

Der FUNKE

TAGESZEITUNG FÜR RECHT, FREIHEIT UND KULTUR

„Der Funke“ erscheint sechsmal wöchentlich. Bei Ausfall der Lieferung infolge höherer Gewalt oder Streik kein Anspruch auf Entschädigung.

Bezugspreis 2.— Mark monatlich zusätzlich Zustellgebühr Anzeigenpreise nach Vereinbarung Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit

Redaktion und Verlag: Berlin SW 19, Inselstr. 8a. Fernruf: F 7 Jannowitz 5909. Postscheckkonto Berlin Nr. 804 60 (Internationale Verlagsanstalt G m b H.).

NUMMER 285 A

BERLIN • Sonntag, den 1. Januar 1933

2 JAHRGANG

Kampf dem Schleicher-Kurs!

Das neue Kampfsjahr.

Von Willi Eichler.

Als wir den „Funken“ heute vor einem Jahr herausbrachten, stand dahinter die Ueberzeugung, daß dies „ein Schritt vorwärts“ sei. Wie groß ist dieser Schritt gewesen? Läßt er sich auch heute noch rechtfertigen? Es entspringt sicher nicht dem bloßen Wunsch, einer Lieblingsidee auch die Berechtigung zuzusprechen, wenn wir behaupten, daß man auf diese Frage uneingeschränkt mit Ja antworten muß.

Zwei vordringende Aufgaben leiten uns hierbei: Wir wollen unter keinen Umständen zulassen, daß die Vorschläge, die wir für den sozialistischen Kampf anzumelden haben, nur deshalb nicht beachtet werden, weil sie nicht öffentlich und allen sichtbar auch wirklich angemeldet werden.

Und wir wollen zweitens mithelfen, daß die Arbeiterschaft aus ihrer heutigen traurigen Zerrissenheit hinauskommt.

Schon diese Aufgabe allein: Unser Kampf um die Einheitsfront der Arbeiterschaft rechtfertigt unsere Sonderarbeit; denn das bloße Spiel mit dem Wort Einheitsfront und die manöverhafte Benutzung der Parole der Einheitsfront ist bei den großen sozialistischen Massenparteien so ausgeartet, daß eine Arbeit und Berichterstattung nötig ist, die davon absehen kann — und auch prinzipiell wirklich davon absieht —, unter Ausnutzung der Sehnsucht weitester Kreise der Genossen bloße Parteigeschäfte zu machen. Die Jagd nach dem „zweiten Mann“ hat auf andere Weise zu erfolgen.

Freilich: die bloße formale Einheit zu erstreben, ist nicht der politischen Weisheit letzter Schluß.

Wem soll sie dienen? Ist nicht die große Gefahr, daß Hitler aus Ruder kommt, gebannt? Haben wir also nicht Zeit, die vielen Streitfragen (und das sind nicht bloß Bagatellen!) innerhalb der Arbeiterschaft auszufechten?

Es ist durchaus unsicher, ob Hitler die politische Macht erobern wird oder nicht. Zwar sieht sein Stern im Augenblick etwas blaß aus; aber der Boden, aus dem er seine Kraft gezogen hat: das ungeheure Elend, wird vorläufig noch täglich frisch gedüngt. Aber auch wenn Hitler nicht an die Macht kommt, dann ist durchaus kein Grund vorhanden, beruhigt in die Zukunft zu sehen; denn die Entwicklung des vergangenen Jahres, die nicht zu Hitler geführt hat, sondern von Brüning über Papen zu Schleicher, hat deutlich gezeigt, daß von den Nachfolgern Brünnings, zum Teil auch von ihm selber, die Vernichtung der revolutionären Arbeiterorganisationen geplant und mit Ausdauer und Erfolg betrieben wird. Hat Brüning sich bei dieser Arbeit noch einige Reserven auferlegt, so sind diese unter Papen und Schleicher weitgehend „abgebaut“ worden. Ja, wir sind heute so weit, daß die herrschende Klasse und ihre Presse die revolutionäre Arbeiterschaft bis in den rechten Flügel der Sozialdemokratie hinein rechnet und bekämpft. Die jüngste Rundfunkrede Schleichers und auch die ihm nahestehende Presse lassen darüber keinen Zweifel zu.

Man ist also in Deutschland auf dem Wege zu dem Ziel, das auch Hitler vorschwebt. Nur geht das Ganze etwas geräuschloser, dafür aber auch leichter vor sich insofern, als die Arbeiterschaft von dem ihr bevorstehenden Ende, das durch Verwaltungsmaßnahmen einer engstirnigen Bürokratie, durch Justiz und Polizei jeden Tag vorbereitet wird, kaum etwas merkt, jedenfalls kaum aktiv und geschlossen dagegen protestiert. Es kommt darauf an, diesen Tatbestand den Genossen klar vor Augen zu führen. Die Ziele Schleichers sind keine Verwässerung der Ziele Hitlers. Schleicher ist in bezug auf die Form weniger gewalttätig, in bezug auf das Ziel vielleicht eher „radikaler“ und gefährlicher.

Das neue Jahr kann also keineswegs mit der Beruhigung anfangen, daß Hitler und seine Banden in die Defensive gedrängt worden seien, und zwar auch durch die Vertreter der herrschenden Klasse selber. Das neue Jahr muß vielmehr mit der gleichen Devise beginnen, die auch das vorige eingeleitet hat, mit der Devise:

Kampf dem Faschismus!

Diese aber heißt heute, konkret ausgedrückt:
Kampf dem Schleicher-Kurs!

AUS DEM INHALT:

Lehren der Deutschen Revolution.
Klassenjustiz. Ein Zeugnis von 1900.
Mit kapitalistischen Augen ...
Mit sozialistischen Augen ...
Der Kampf der Arbeiter gegen den Krieg.
Feste in China.

Die Bürgerschaft des Friedens.

Eine Bilanz des Jahres 1932.

S. H. Kann die Bilanz über Krieg und Frieden beim Abschluß des Jahres 1932 anders lauten, als daß der Frieden geschwächt und die Kriegsbereitschaft gestärkt aus diesem Jahr hervorgegangen ist? Seit langem ist über den Frieden nicht so viel gesprochen worden, wie in diesem Jahr. Nach der Regel, daß gerade was man nicht sagen darf, wird, für die man am wenigsten tun will, ist die öffentliche Meinung — nicht zu Unrecht — dahin gelangt, daß in Genf der Friede totgeredet worden ist.

Aber angesichts einer so bedeutungsvollen politischen Aufgabe wie der der Anbahnung friedlicher Verhältnisse — der bedeutungsvollsten, vor der die Völker bei der Gestaltung ihrer Beziehungen überhaupt stehen —, wollen wir noch einmal überlegen, ob und wie weit das Jahr 1932 die Völker neben all dem andern Elend und Verbrechen, zu dem sie beigetragen haben, auch noch mit dem Urteil belastet: Sie rüsten auf, sie bereiten den Krieg vor, die Rüstungsinternationale macht Riesenprofite, Generäle regieren, und in kurzer Zeit, vielleicht schon im kommenden Jahr, wird der Kriegsherd nicht mehr nur im Gran-Chaco oder in der Mandchurei, sondern in Europa und dem pazifischen Ozean liegen.

Wodurch ist die Kriegsgefahr in diesem Jahr gestiegen? Nicht in erster Linie durch die Tatsache von Kriegen — obwohl diese Geschehnisse an sich schon bedrohlich genug sind. Sondern dadurch, daß

diese Kriege unter den Augen des Völkerbundes und seiner Abrüstungskonferenz vor sich gegangen sind, und daß keine Macht da war, die solchen Skandal verhindert hat.

Die Legalisierung des Krieges hat ihren Ausdruck gefunden in den blutigen Kämpfen in der Mandchurei, in dem Grauen erregenden Bombardement auf Schanghai. Gegenüber diesem Krieg steht der Kampf zwischen Bolivien und Paraguay um den Gran-Chaco an Bedeutung weit zurück. Aber auch hier — darüber kann man sich nichts vormachen — ist ein Krieg im Gange; der Konflikt ist in Genf bekannt, aber Genf hat nicht einmal zu diesem, seine Kräfte gewiß nicht übersteigenden Vorfalle aufrecht und beherzt Stellung genommen. Zu diesen offenen Kriegsfällen kommen unbereinigte Krisenpunkte hinzu, wie die Streitigkeiten zwischen Polen und Danzig, die immer neu aufflackernden Balkankonflikte, die französisch-italienischen Gegensätze, der Kampf um die Lösung des „Donauproblems“, die Kriegsschuldenfrage und andere. Dabei sind zwar nicht offene Gewaltmethoden angewandt worden, aber doch jene geheimen Gewaltmittel, die den Schwächeren mundtot machen und die Neutralen zu einer feigen Duldung veranlassen.

Diese Ereignisse allein haben dazu beigetragen, daß in den Völkern, und nicht nur bei den Regierungen, der Gedanke sich behauptet, Macht gehe vor Recht, und Kriege seien unabwendbar. Der Pazifismus, verstanden als der Kampf dafür, daß eines Tages jeder Konflikt mit den Mitteln der Vernunft und nicht mit denen der bloßen Gewalt gelöst werde, hat durch diese ideale Aufrüstung eine beispiellose Schwächung erfahren. Unter der Aufmerksamkeit, ja dem Beifall vieler haben die kapitalistischen Regierungen die Modernisierung ihrer Heere betreiben können, sind Manöver und Luftschutzübungen zu Volkunterhaltungen geworden und die Kriegsgelüste wieder in die Schulen eingezogen. Wer fragt, wie Staaten in der heutigen furchtbaren Wirtschaftskrise eine solche Belastung des Budgets mit Kriegsausgaben verantworten können, dem wird fast einmütig von der geltenden öffentlichen Meinung geantwortet: Sie tun es, weil sie mit dem Krieg rechnen, und sie tun recht daran. Aber nicht einmal diese Antwort reicht hin, den militaristischen Geist

unter den Völkern zu kennzeichnen: Längst herrscht darüber hinaus wieder die Ueberzeugung, daß Kriege die gesunde Aeußerung eines tüchtigen Staatswesens sind.

Ehe wir all diesen Tatsachen gegenüber nach ernsthaften Anstrengungen auf Seiten der Freunde des Friedens fragen, ob wir uns noch mit einer Bemerkung auseinandersetzen, die die geschilderte Bedrohung des Friedens in einem ruhigeren Licht erscheinen lassen möchte. Sind nicht alle diese Kämpfe, Verhetzungen, Kriegsvorbereitungen nur der Nachhall dessen, was durch den Weltkrieg und durch die heute auf der Welt lastende Wirtschaftskrise heraufbeschworen worden ist? Werden also nicht mit dem natürlichen Abklingen der politischen und ökonomischen Störungen auch die einzelnen Konfliktstoffe, die heute den Verkehr der Staaten vergiften, ihre Schärfe verlieren, sodaß die Völker sich dann wieder unter dem Schutz der Demokratie den Idealen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zuwenden werden?

So sehr der Nationalismus der jungen, erst nach dem Weltkrieg entstandenen Staaten, die Minderheitenkämpfe in den abgetretenen Gebieten und eine Reihe anderer heute aktueller Konflikte Folgen der Friedensschlüsse sind, der Weltkrieg selber mitsamt seinen Abschlußverträgen und die Wirtschaftskrise sind ihrerseits nichts anderes als der Ausdruck eines noch heute herrschenden Systems. Sie entspringen aus der Grundhaltung der geltenden Gesellschaftsordnung, sich nichts nehmen zu lassen und der eigenen Klasse, ungeachtet aller entgegenstehenden Ansprüche, gewaltsam das zu verschaffen, was ihre Interessen fordern. Dieser Sittenkodex der kapitalistischen Gesellschaft bestimmt selbstverständlich auch die Regelungen dieser Gesellschaft: Er hat sich in Europa durchgesetzt, er leitet USA und er besitzt in Japan seinen asiatischen Vorkämpfer. Was an Friedens-Idealen in diesen Ländern von Einzelnen vertreten wird, setzt sich demgegenüber nicht durch und hat infolgedessen bestenfalls vorbereitende Bedeutung.

Wir müssen also nach ganz anderen Vorgängen Ausschau halten, wenn wir zu dem Ergebnis kommen wollen, es gäbe heute Anzeichen für künftige friedlichere Zeiten. Wir müßten dafür politisch einflußreiche Mächte aufweisen können, die sich für den Friedensgedanken und gegen die nur gewaltsame Lösung von Konflikten einsetzen.

Unter den Ereignissen des Jahres 1932 kommen unter diesem Gesichtspunkt drei in Frage:

Die Beilegung des Streits zwischen Memel und Litauen, der Amsterdamer Kongreß — wir wagen es, allem skeptischen Lächeln gegenüber, diesen Kongreß, trotz seines Scheiterns, in die Reihe dieser Ereignisse zu rücken — und die Außenpolitik Sowjet-Rußlands.

Die Lausanner Beschlüsse zur Reparationsfrage und die Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands ordnen wir aus naheliegenden Gründen in diesem Zusammenhang nicht ein. Das Lausanner Abkommen, dessen Ratifikation keineswegs gesichert ist, ist so sehr das Ergebnis einer Kapitulation vor einem Nicht-Mehr-Weiterwissen, daß es schwerlich unter dem Stichwort „Friedensfortschritt“ im Register der Völkerereignisse nachgeschlagen werden kann. Die ganze Fragwürdigkeit der Gleichberechtigungformel liegt offen zu Tage in der einen Tatsache, daß wenige Tage nach der Anerkennung der Gleichberechtigung die Deutungsmanöver über das von beiden Seiten Zugestandene bereits wieder in vollem Gange waren.

Kehren wir also zu den drei Ereignissen zurück, denen wir die Anerkennung zusprechen, Fortschritte des Friedens zu sein. Was den Streit um die Regierung im Memelland an-

geht, so spielte er sich zwar zwischen kapitalistischen Staaten ab. Aber er ist gewaltlos beigelegt worden, einmal dadurch, daß die Landtagswahl in Memel, die zu Gunsten der deutschen melländischen Bevölkerung ausgefallen war, von dem litauischen Gouverneur Gylys geachtet wurde, ferner dadurch, daß der Haager Gerichtshof in dem von den vier Signatarmächten des Memelstatuts, England, Frankreich, Italien und Japan, geforderten Verfahren ein Urteil fällte, das sich durchgesetzt hat. An Stelle blinder Gewalt haben hier also die anerkannten Gesetze entschieden, obwohl — im Fall der Wahl, wie in dem des Haager Urteils — ihre Entscheidung dem Willen der anscheinend Mächtigen nicht entsprach.

Gewiß ist dieser Erfolg nicht auf den plötzlichen Durchbruch der Rechtmäßigkeit bei den vier Großmächten oder bei der litauischen Regierung zurückzuführen. Es gibt eben Fälle, wo auch ein Verbrecher großzügig ist, und zwar nicht nur, wenn es um seine sogenannte Räuberchre geht, sondern auch da, wo der Preis, um den er sich das Prestige rechtlicher Gesinnung verschaffen kann, nicht zu hoch ist. Immerhin: der Gerichtshof ist angerufen worden, seine Entscheidung hat Geltung erhalten. Schon das ist bei dem Zustand, in dem sich diese wenig lebensfähige Institution befindet, ein kleiner, wenn auch gewiß nicht sehr ins Gewicht fallender Fortschritt.

Für die Kämpfe der Arbeiterschaft ist daher auch ein Ereignis wie das Amsterdamer Kongress von ungleich höherer Bedeutung. Unter der Führung zweier echter Pazifisten, die darüber hinaus ein tiefes Verhältnis zur ausgebeuteten Klasse haben, Rollands und Barbusses, trat dieser internationale Friedenskongress zusammen. Gewiß, er wurde eine Pleite, und zwar durch die Schuld des Vertreters der II. Internationale, durch Fritz Adler, der den Kongress sabotiert hat, und durch die Machenschaften kommunistischer Funktionäre, die als verantwortliche Leiter des Kongresses ihre Einheitsfrontmanöver dort ebenso betrieben haben, wie sie dies auch sonst oft tun. Aber so hart man dieses beides auch verurteilen soll, weil daran der Kongress kaputt gegangen ist, so sehr bleibt als Erfolg dieses Unternehmens

die Tatsache stehen, daß die gesunde Ueberzeugung des Proletariats und auch linksgerichteter Intellektueller, wonach nicht die Kapitalisten, sondern die Proletarier in der Sache des Friedens den entscheidenden Schritt zu tun haben, in der Veranstaltung dieses Kongresses einen klaren, unbestreitbaren Ausdruck gefunden hat.

Der entscheidende Fortschritt aber für die Sache des Friedens liegt in diesem Jahr bei Rußland. Die Sowjet-Union hat eine Reihe von Nichtangriffspakten geschlossen, die entscheidenden darunter sind die mit Polen und Frankreich; sie hat die diplomatischen Beziehungen zu China wieder aufgenommen; sie hat sich durch die bewußten und gehäuften Provokationen Japans nicht zu kriegerischen Handlungen herausfordern lassen.

Es kommt hier in unserem Zusammenhang nicht auf die an sich interessante Frage an, was den Außenkommissar Litwinow veranlaßt hat, diese Politik zu treiben. Ganz sicher haben Klugheitserwägungen dabei eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Aber wenn man die Zukunft der Friedensidee ins Auge faßt, dann ist es ebenso sicher — und darauf kommt es hier in erster Linie an —, daß diese Politik in Sowjet-Rußland nicht nur einen klugen Anwalt hat, sondern zugleich einen solchen, der mit der Wahrung des Friedens einen tieferen Gedanken verbindet als nur den, nicht von den kapitalistischen Staaten überrannt zu werden. Mag in Sowjet-Rußland sehr vieles im Argen liegen, ja mögen sogar systematische Fehler in den Grundlagen des ganzen Aufbaus stecken, das russische Proletariat, das zu Sowjet-Rußland steht, ist erfüllt von einer Mission. Es hat eine Idee zu verteidigen, und zwar eine Idee, die auf Allgemeingültigkeit Anspruch hat, ja die zu den höchsten gehört, die Menschen überhaupt anstreben können.

nämlich der menschlichen Arbeit zu ihrem Recht zu verhelfen und von diesem Boden aus alle anderen gesellschaftlichen Verhältnisse ins Reine zu bringen.

Eine solche Menschheitsaufgabe führt zum Frieden, weil sie grundsätzlich das Recht aller achtet. Hier liegt der fundamentale Gegensatz zu dem durch nationalistische Scheinideale verbrämten Egoismus kapitalistischer Staaten, der

Feste in China.

Von Chi-Yin Chen.

Das Weihnachtsfest, das größte Fest in vielen europäischen Staaten, ist vorüber. In China wird das Neujahrsfest als das größte Fest gefeiert. Diese zwei Welten, Europa und China, haben nicht nur ihre eigenen, zeitlich von einander verschiedenen Feste; diese tragen auch verschiedenen Charakter. Während die Feste in Europa, wie das Oster- und Weihnachtsfest, christlich-religiöser Natur sind, dienen die chinesischen Feste mehr der engen Verbindungen der Seele mit der Natur. Die schöne Dichtung und die geschichtliche Sage bilden den Hauptgegenstand der Feste und bewirken jene Verbindung.

Freilich, wie man diese Feste auch verherrlichen mag, man kann nicht leugnen, daß auf Grund der auch in China bestehenden Klassenverhältnisse nicht alle Menschen in gleichem Maße Freude und Glück aus diesen Festen schöpfen. Wie ein chinesischer Dichter einmal sagte: „Hinter den roten Toren (gemeint sind die reichen Häuser) verfaulen Wein und Fleisch, auf den Straßen sterben Menschen vor Kälte und Hunger!“ Die Verschiedenheit in Bildung und sozialer Lage ermöglicht nur ganz wenigen, diese Feste feierlich zu gestalten und mit Freude zu genießen. Man darf daher bei der Betrachtung dieser Feste jene Klasse nicht vergessen, deren ungerechte Behandlung innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung gerade durch die Schönheit der Feste ins helle Licht gerückt wird.

Am ersten Januar beginnt das Neujahrsfest. Schon Mitte Dezember fängt man mit der Vorbereitung an. Manche Familien lassen sich Hilfskräfte kommen. Das Haus wird gründlich sauber gemacht; es wird gebacken, es wird genäht. Alles, was man spricht, bezieht sich aufs Neujahr. Alles, was man tut, fürs Neujahr. Alles eilt geschäftig hin und her, die Stimmung ist fröhlich und heiter. Aufregungen, Hoffnungen und Spannungen bringen die Menschen in einen Zustand völliger Trunkenheit.

Ende Dezember wird ein Tag gewählt, an dem sämtliche Mitglieder der Familie — und wo möglich werden auch Ver-

konsequent das Recht des Stärkeren und damit den Todfeind des Friedens proklamiert.

Vom Standpunkt dieser Idee aus, ist Sowjet-Rußland der einzige Staat, hinter dessen Friedenswillen eine tiefere Bürgerschaft steckt, als heute in dem Lavieren unter kapitalistischen Staaten überhaupt in Erscheinung treten kann. Dem steht nicht entgegen, daß Sowjet-Rußland eines Tages vielleicht die Weltrevolution durch einen Angriff auf die kapitalistischen Staaten vorwärtstreben wird. Aber es hat dabei, wenn es sich selber versteht, genau so wie heute, nicht nur die Interessen des eigenen Landes im Auge, sondern die des internationalen Proletariats.

So verstanden, bezwecken auch die russischen Nichtangriffspakte nicht nur einen Schutz der Sowjet-Union. Sie sind ein deutlicher Ausdruck dafür, daß Rußland das Proletariat der kapitalistischen Staaten noch nicht für fähig hält, die Revolution in Gang zu setzen, und daß es daher das Proletariat in den anderen Ländern davor zu schützen sucht, sich im Kampf gegen die Sowjet-Union verbluten zu müssen.

Die Ausweisung des Kaplan Gilles aus Belgien.

Wenn zwei dasselbe tun . . .

Es trifft sich gut, daß die Ausweisung des deutschen Kaplans Gilles aus Eupen sich gerade zur gleichen Zeit ereignete wie die Ausweisung nichtdeutscher Kommunisten aus dem Deutschen Reich. Man braucht in der deutschen nationalistischen Hetzpresse nur jeweils statt „belgische Regierung und Polizei“ „deutsche Regierung und Polizei“ zu sagen, und statt Kaplan Gilles die Namen der ausgewiesenen Kommunisten, und schon lassen sich die Aufsätze auf Schleichers Säuberungsaktion anwenden.

Hier wollen wir aber von dem Fall Gilles reden. Am vorigen Sonnabend wurde ihm von den belgischen Behörden mitgeteilt, daß er das Land zu verlassen habe, am darauffolgenden Donnerstag wurde er zwangsweise über die Grenze nach Aachen abgeschoben, weil für den Abend Protestkundgebungen der Eupener Katholiken angesetzt waren und die Behörden das Erscheinen des Kaplans Gilles auf diesen Versammlungen verhindern wollten. Der Grund für die Ausweisung ist anscheinend die Betätigung des Kaplans als Präzes des katholischen Jünglingsvereins, wo er anscheinend für die Wiedergabe Eupen-Malmedys an Deutschland Propaganda machte.

Nun kann Oesterreich wieder Schulden zahlen.

Mit der Annahme der Oesterreich-Anleihe im französischen Senat ist sie von den Parlamenten Englands, Italiens und Frankreichs gebilligt worden und damit gesichert. Aber sie ist nicht nur gesichert, Oesterreich wird vielleicht sogar im Januar schon etwas von dieser Anleihe zu sehen bekommen, allerdings nur als Vorschuß. Der Sinn der ganzen Angelegenheit ist die Wiederaufnahme des Transfers der Zinsen für die früher vom Völkerbund und den Großmächten gegebenen Anleihen verwandt werden wird. Zu ähnlichen Zwecken wird auch der Rest der Anleihe dienen. Sie bedeutet also weiter nichts, als daß die Großmächte sich selber, auf dem Wege der Anleihe, die Zinsen zahlen, die zu zahlen Oesterreich nicht mehr fähig ist, und dafür das ganze Land mit einstecken.

Einheitsfront in Memel.

Ein Werk Internationaler Sozialisten.

Die deutschen und die litauischen Arbeiterverbände des Memelgebiets haben sich zu einer Einheitsfront zusammengeschlossen, die für sozialistische Forderungen eingesetzt werden soll. Die bürgerliche Presse fürchtet von diesem Zusammenschluß einen Stoß gegen die Regierung im Memelland: Man rechnet damit, daß die über den nationalen Graben

wandte und gute Freunde dazu eingeladen — zu einem Festessen zusammenkommen. Dieses Zusammentreffen soll Glück und Freude der Familie darüber zum Ausdruck bringen, daß am Ende wie am Anfang des Jahres alles gesund und beisammen ist.

Bis zum Silvestertag sollen alle Vorbereitungen beendet sein für den Beginn der glücklichen Festerstunden. Am Abend erhellen rot verhängte Lampen jedes Zimmer. In fröhlichem Geplauder verrinnen rasch die schönen Stunden. In jedem Haus lärmen platzende Knallbombs; denn man will das scheidende Jahr nicht geräuschlos vorgehen lassen und das Neujahr willkommen heißen. Fröhliche Rufe und unaufhörliches Knallen leiten die ersten Stunden des neuen Jahres ein; Geburt neuer und schöner Hoffnungen, kühner und mutiger Entschlüsse.

Vom ersten bis zum dreizehnten Januar etwa werden Besuche gemacht, Besuche empfangen. Abgesehen von der Ueppigkeit der Lebensweise und der glückseligen Stimmung wird das Neujahrsfest vor allem durch den Hauschmuck gekennzeichnet. An den Säulen, die sich in manchen chinesischen Häusern befinden, und an den beiden Seiten der Türen werden paarweise rote Papierstreifen angeklebt, auf denen Verse mit besonders schöner Schrift geschrieben stehen, die das Neujahr verherrlichen und besingen. An dem Tore des Empfangssaals und an den Zimmertüren werden rote Vorhänge angebracht, rote Tischdecken und Stuhldecken; alles in roter Farbe, der Farbe des Glücks, mit der die erbauliche Stimmung ausgedrückt und verstärkt wird. Dieses Fest dauert bei manchen Familien vier bis fünf Wochen.

Nach dem Neujahrsfest kommt das Frühlingsfest, am dritten Tage des dritten Monats. Manche vornehmen Damen, die sich sonst kaum außerhalb ihres Hauses sehen lassen, gehen mit ihren Familienangehörigen aus; sie machen, wie die Sitte es vorschreibt, einen Spaziergang auf dem Lande zwischen Aekern und Bäumen, um sich am ersten Grün zu erfreuen. Auf dem Wege pflücken sie eine bestimmte Art von Kraut, das auf dem Ackerwege wächst, und aus welchem die sogenannten „Frühlingsplätzchen“ zubereitet werden.

Das Proletariat hat seit Jahren, seit dem Bestehen der Sowjet-Union, in dem Angriff der kapitalistischen Staaten auf Rußland die größte Gefahr für den Sozialismus gesehen. Soweit diese Gefahr heute herabgemindert erscheint,

ist dafür in diesem Jahr der entscheidende Anstoß von Sowjet-Rußland ausgegangen,

von der klugen und großzügigen Außenpolitik, die Litwinow getrieben hat. Es ist gewiß kein Anlaß, auf der Erde heute einen Friedenspreis zu verteilen. Es ist im Gegenteil die ungeheuerlichste Anstrengung nötig, um den Ausbruch von Kriegen zu vereiteln. Aber wenn das Proletariat fragt, woher ihm diese Kraft kommen soll, den Krieg zu verbannen und an die Stelle der Anarchie geordnete Verhältnisse zu setzen, so braucht es sich nur auf die eigene Lehre zu besinnen, und die russische Außenpolitik tiefer zu durchdenken.

Der internationale Sozialismus trägt in sich selber die Achtung vor dem Recht des andern und ist damit der allein sichere Ansatzpunkt, um vom bloßen Machtkampf zum gerechten Ausgleich der Gegensätze überzugehen.

Interessant an diesem Fall ist die Tatsache, daß in der Regierung, die den Ausweisungsbefehl unterschrieben hat, auch katholische Minister sitzen, natürlich belgische Katholiken, und daß die katholische Zeitung „La libre Belgique“ schreibt, daß diese Minister und hohe belgische Geistliche mit der Ausweisung einverstanden waren.

Die erstaunliche Wandlungsfähigkeit der katholischen Kirche tritt hier wieder klar zutage: Sie will dem belgischen Bürgertum beweisen, daß sie völlig nationalistisch ist und sogar nicht davor zurückschreckt, ihre eigenen Glaubensgenossen anderer Nationen des Landes zu verweisen. Die deutschen Katholiken toben dann über die belgische „Regierung“, nicht über die darin mitsitzenden Schwarzröcke.

Auf diese Art erobert sich die Kirche das Vertrauen, das sie braucht, um die von der katholischen Kirche betriebene Volks-„beruhigung“ auf eine immer sicherere Grundlage zu stellen.

Auch aus der Schweiz werden „lästige Ausländer“ ausgewiesen. Als solcher wird der deutsche Kommunist Heinrich Friedrich betrachtet, der in Zürich in der RGO tätig ist.

hinweg geante Arbeiterschaft in den bevorstehenden Magistratswahlen eine sozialistische Mehrheit gewinnt.

Im vergangenen Frühjahr hatte Memel Landtagswahlen. Damals war der Streit zwischen Memel und Litauen um die Regierungsführung in Memel auf dem Höhepunkt. Der Wahlkampf drehte sich um den Gegensatz: Hie deutsch! — Hie litauisch! Das Ergebnis war eine bürgerliche Landtagsmehrheit. Umso wertvoller jetzt der Beschluß der Arbeiterverbände, die Klassengemeinschaft der Arbeiterschaft länger durch nationale Gegensätze trennen zu lassen!

Die gegenseitigen Verhatsungen, die durch die memelländischen Arbeiterschaft jetzt möglich war, sollte auch an der deutsch-polnischen und an der deutsch-französischen Front nicht unmöglich sein!

Zu der Meldung über das Luftgefecht in der russisch-polnisch-rumänischen Grenzecke teilen die Moskauer amtlichen Stellen mit, daß ihnen von einem solchen Gefecht nichts bekannt sei. Das würde aber zweifellos der Fall sein, wenn — wie gemeldet — wirklich ein russisches Flugzeug von polnischen abgeschossen wäre.

Als russischer Botschafter in Nanking ist Bogmow, früher Botschaftsrat in London, von der Nanking-Regierung bestätigt worden.

Das französische Parlament ist bis zum 10. Januar vertagt worden.

Bei diesem Fest wird besonders der Familiengelst gepflegt, der Hauptgedanke des chinesischen Ahnenkults. In den Tagen um dieses Fest herum und vor allem an diesem Tage selber werden die Gräber der Familienangehörigen des Toten besucht. Ueberall trifft man zu den Gräbern eilende Familiengruppen mit Festspeisen in Körben oder auf Tabletten, die sie den Toten anbieten. Während der Wein unter Zeremonien an der Stätte verschüttet wird, werden die Speisen nach kurzer Zeit wieder zurückgetragen. Geldstücke, die aus Gold- und Silberpapier hergestellt worden sind, werden am Grab verbrannt; denn dem religiösen Aberglauben nach brauchen auch die Toten Geld, und man meint, daß es auf diese Weise in ihren Besitz gelangt. Dieser Aberglaube wandelt sich allmählich zur Sitte, die auch von denjenigen befolgt wird, die frei von diesem Aberglauben sind. Trifft man auf dem ländlichen Wege auf ein Grab, an dem ein papierne Fahne weht und Asche von verbranntem Papier in der Luft flattert — das charakteristische Bild vom Frühlingsfest auf dem Lande — so erkennt man, daß die Angehörigen des Toten jenes Grabes schon dagewesen sind.

An diesem Fest wird zumeist die Freude an der Zartheit und Heiterkeit des Frühlings überstimmt von der Trauer und Wehmut, welche durch die Erinnerung an die Vorfahren hervorgerufen wird.

Am fünften Tage des fünften Monats wird das Drachensfest gefeiert, ein Fest, das allen Kreisen des Volkes Freude und Vergnügen bereitet. Dieses Fest hat seinen Ursprung in der Geschichte, es ist dem Andenken eines großen chinesischen Dichters, Tschu-Yuen, geweiht, eines Dichters, der einige Jahrhunderte vor Jesus lebte und der wegen der Unverträglichkeit seines reinen und schönen Charakters mit der damaligen Gesellschaft sich ertränkte.

Manche Familien geben an diesem Tage ein Festessen. Vor jeden Platz an der Tafel wird ein Glas mit Wein gestellt, der mit einer gelben Substanz, die angeblich einen Schutz gegen Schlangen-Gift bietet, vermischt ist. Es handelt sich hier um eine Sage, derzufolge an diesem Tage ein solches Getränk wirksam sei. Viele tauchen, halb zur Belustigung, halb um der Sitte zu genügen, die Eßstäbchen in den Wein,

Zum 60. Geburtstag Otto Lehmann-Russbüdts.

Am 1. Januar 1933 wird Otto Lehmann-Russbüdt sechzig Jahre alt. Lehmann-Russbüdt ist weltbekannt geworden durch seine kriegsgegnere Schrift „Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie“, die in einer Auflage von 50.000 Exemplaren herausgegeben und in zehn Sprachen übersetzt worden ist. Auch in Vorträgen verbreitet der Autor seine Untersuchungsergebnisse und Ansichten über die internationalen Zusammenhänge zwischen den Kriegsschülern.

Ebenso energisch wie gegen die internationale Rüstungsindustrie und gegen sonstige Kriegshetzer und Kriegsverbrecher setzte sich Lehmann-Russbüdt und sein Kreis vor dem Ausbruch des Wahnsinns von 1914 für die deutsch-französische Verständigung ein. Gleich nach Ausbruch des Völkermordens, im Oktober 1914 (!), gründete er zusammen mit Kurt von Tepper-Laskien „Bund Neues Vaterland“, aus dem dann später die Deutsche Liga für Menschenrechte hervorging.

Lehmann-Russbüdt war vor dem Weltkrieg Gründer und Schriftführer des Berliner Komitees „Konfessionslos“, das aus einem Arbeitsausschuß von etwa acht Personen bestand, in allen größeren Orten Deutschlands Vertrauensleute hatte, die Kirchenaustritte systematisch organisierten und so große Erfolge erzielten. Den Bemühungen des eifrigen Statistikers gelang es auch, die Öffentlichkeit für genaue Ziffern des Kirchenvermögens und des Einkommens der Kirchen aus öffentlichen Steuern zu interessieren. Da stellte sich zunächst die erstaunliche Tatsache heraus, daß es fast unmöglich war, darüber zuverlässige Ziffern zu bekommen. Die Kirche wußte, warum sie die Zahlen besser verheimlichte. Lehmann-Russbüdt schätzte das Kirchenvermögen in ganz Deutschland auf Grund seiner Erhebungen auf rund drei Milliarden, das jährliche Einkommen an Kirchensteuern 1913 auf etwa 112 Millionen Mark. Es gelang damals, die bürgerliche Intelligenz zu mobilisieren und eine einheitliche Aktion der Bürgerlich-Liberalen mit den Arbeiterorganisationen herbeizuführen auf einem Gebiete, wo beider Ziele dieselben waren. An dem „geistigen Befreiungskrieg durch Kirchenaustritt“, wie Lehmann-Russbüdt damals die Arbeit des Komitees „Konfessionslos“ nannte, beteiligten sich vor allem die sozialdemokratischen Abgeordneten Adolf Hoffmann und Karl Liebknecht.

Wir wünschen dem Jubilar, daß ihm noch lange in ungebrochener Kraft eine Wirksamkeit in diesem Sinne beschieden sein möge!

Der Mordansteller im Urlaub?

Dr. Bennecke, der Leiter der Dresdener SA und des „Geheimdienstes“, dem der ermordete Hentsch und sein vermutlicher Mörder Schenk angehörten, ist, wie jetzt festgestellt wurde, aus Dresden verschwunden. Gegen Dr. Bennecke werden schwerste Beschuldigungen erhoben. So wird behauptet, die geflohenen Täter hätten ihm Postkarten aus ihrem Exil geschrieben; Schenk hat außerdem angeblich einmal geäußert, als die Rede auf das Verschwinden des Hentsch kam: „Er ist sicher untergebracht; das hat Bennecke wieder mal fein geschoben. Es war auch höchste Zeit.“

Politische Schlägereien.

In Berlin-Lichterfelde kam es in der Nacht auf Freitag zu einer Schlägerei zwischen einem Nazi und einem Kommunisten, in deren Verlauf der Kommunist erheblich an Kopf und Füßen verletzt wurde. Der Nationalsozialist wurde festgenommen.

In Berlin-Wilmersdorf kam es am Freitag ebenfalls zu einem kleineren Zusammenstoß, bei dem ein „Stahlhelmann“ leicht verletzt wurde.

Aus Steele meldet ein Polizeibericht die Verletzung zweier Nationalsozialisten durch Messerstiche am Kopf anlässlich eines Zusammenstoßes mit Kommunisten. Die Verletzten mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Haftbefehl gegen zehn Personen wegen schweren Landfriedensbruches. Gegen zehn von den vierzig nach dem Zusammenstoß in der Landwehrstraße in Berlin Festgenommenen erließ der Vernehmungsrichter Haftbefehl.

Antisemitismus auf dem Richterstuhl.

Am 29. Dezember wurde vor dem Amtsgericht Bochum gegen einen Mann verhandelt, den ein jüdischer Möbelhändler wegen säumiger Zahlung verklagt hatte. Folgender Dialog spielte sich ab:

Angeklagter: „Herr Richter, haben Sie schon mal einen billigen Juden gesehen?“

Amtsgerichtsrat Kersken: „Warum kauft Ihr denn bei den Juden? Ihr lauft ja doch immer wieder hin!“

Eine ungeschminkte Aufforderung zum Boykott jüdischer Geschäfte also! Antisemitische Richter sind parteiisch. Parteiische Richter gehören nicht in ihr Amt!

Klassenjustiz.

„Unsere Richter mögen gute Menschen sein, aber vielleicht sind sie zuweilen schwache Menschen. Sie mögen auch gute Richter sein. Aber vielleicht unterliegen sie gelegentlich einmal der Neigung, allzu scharf zu urteilen, sei es, um nach oben ‚lieb Kind‘ zu sein, sei es, weil sie dem Einfluß der Strömungen in ihrer Umgebung sich nicht zu entziehen vermögen. Ich muß gestehen — ich sage dies hier als Ausdruck meiner ganz persönlichen Empfindung —, das absolute Vertrauen zu unserer Rechtsprechung, ich habe es verloren. Gesetz, Sie nehmen das Wort ‚Unbestechlichkeit‘ so, daß Sie darunter die Unbestechlichkeit in jedem Sinn verstehen, dann muß ich bekennen: Die ehemals vielgerühmte Unbestechlichkeit des deutschen Richterstandes ist für mich zur Legende geworden.“

Diese Worte bedürfen im Grunde keines Kommentars. Der Wortlaut schließt den Gedanken, daß ich von materieller Bestechlichkeit rede, aus. Die Bestechlichkeit, die ich meine, ist Beeinflussbarkeit. Unser Richterstand, so scheint mir, unterliegt jetzt, in außerordentlichem Maße, Einflüssen, denen er nicht unterliegen sollte. Nur so sind mir gelegentliche Rechtsprechungen der letzten Jahre verständlich. Ich meine damit allerlei Rechtsprechungen, die auch sonst schon und von den verschiedensten Seiten, als ‚ungeheuerlich‘, ‚haarsträubend‘, als Ausflüsse einer ‚Klassenjustiz‘ oder direkt als parteilich bezeichnet worden sind. Ich denke etwa speziell an die rechtlich unzulässigen Umdenkungen des Begriffs des ‚groben Unfugs‘, an gewisse Sozialistenprozesse, vor allem an denjenigen, der einem preußischen Gericht Anlaß gab, ein sächsisches Gericht der Parteilichkeit zu zeihen, ich denke auch an die harten Bestrafungen für Majestätsbeleidigungen, andererseits an die milden Bestrafungen und raschen Begnadigungen solcher, die einen anderen mit Vorsatz und Ueberlegung getötet haben, nur freilich unter Beachtung eines Zeremoniells, das nach Meinung einiger die Kraft besitzt, Verbrechen in mannhafte und ehrenvolle Taten umzuwandeln (Der Verfasser meint hiermit die Duelle. Red.).

Bei jeder Beeinflussbarkeit unterscheide ich zwei Möglichkeiten, die eine, daß ein Richter gelegentlich sich beeinflussen läßt von den Meinungen und Gesinnungen des engeren und weiteren Kreises, dem er selbst angehört, die andere, daß er beeinflusst werde durch die Anschauungen und Erwartungen derer, die ihm übergeordnet sind. Ich unterscheidet zwischen beiden Möglichkeiten, aber ich entscheide nicht zwischen ihnen, sondern lasse dahingestellt, welche von ihnen in jeden Fällen zutreffen möge.

Andererseits sage ich nichts darüber, ob es vorkommt, daß ein Richter einer Beeinflussung der einen oder anderen Art bewußt unterliegt. Es gibt Menschen, und wenn ich nicht irre, sehr viele, die sind von Hause aus schwache Menschen, nicht angelegt auf Selbständigkeit der Gesinnung, Unabhängigkeit des Charakters, Mut der eigenen Ueberzeugung; oder Erziehung und Umstände haben sie daran gewöhnt, weniger durch eigenes Pflichtbewußtsein, durch ihr Gewissen, durch die Möglichkeit der Achtung vor sich selbst, sich bestimmen zu lassen, als durch den Wunsch, von anderen

Waffendiebstahl in Rosenheim.

In der Nacht zum Donnerstag wurde in Rosenheim in Oberbayern in die Filiale der Büchsenmacherei Kölbl eingebrochen und zahlreiche Gewehre, Pistolen, Revolver und eine Menge Munition gestohlen. Die Täter konnten bisher noch nicht ermittelt werden. Vermutlich handelt es sich um Angehörige einer politischen Organisation.

Aus einer anderen Welt.

Sechs Jahre Gefängnis und fünf Jahre Verbannung wegen Bekämpfung der Gottlosenbewegung erhielt der Bischof von Orenburg. (Meldung aus Moskau.)

anerkannt zu sein, bei diesen Ehre zu gewinnen, vor allem auch in Gunst zu sein bei denen, die äußerlich hoch stehen und für sie Autoritäten sind. Je mehr insbesondere dies ‚lieb Kind sein nach oben‘ einmal Menschen zum Bedürfnis oder zu einer Art Lebenselement geworden ist, um so mehr wird er, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, durch die Rücksicht darauf in seinem Handeln beeinflußt werden. Es deutet aber alles darauf hin, daß in diesen Tagen diese Art der ‚Bestechlichkeit‘, um noch einmal diesen Ausdruck zu gebrauchen, zu besonderer Höhe angewachsen ist. Und es wäre ein Wunder, wenn dieses Moment nicht auch in unserer Rechtsprechung mitspielte. Ich wenigstens muß gestehen, daß ich mir jene oben angedeuteten Rechtsprechungen nicht erklären kann, wenn ich nicht auch dies Moment in Rechnung ziehe.

Daß ich unter der Voraussetzung der einen, wie der anderen Deutung mit dem, was ich gesagt habe, der heutigen Rechtsprechung einen schweren Vorwurf mache, dessen bin ich mir wohl bewußt. Aber es liegt doch eben nicht an mir, daß jene Urteile und Strafzumessungen, die das Vertrauen auf unsere Rechtsprechung in so weiten Kreisen so tief erschüttert haben, geschehen sind. Der Richterstand, so sagt man, müsse Genugtuung fordern. Zweifelloos. Es ist das sein höchstes Recht, ja seine unabweisliche Pflicht. Es ist eine schöne und nötige Sache um die Empfindlichkeit des Richterstandes in dem hier in Rede stehenden Punkte. Aber es gibt, soviel ich irgend sehe, hier nur eine einzige Möglichkeit der Genugtuung. Dieselbe besteht — nicht in der Unterdrückung der Kritik, sondern in der Ausmerzungen der Schäden. Diese sind das Beleidigende.

Im übrigen gilt dieser Vorwurf nicht den Richtern allein, sondern unserer ganzen Zeit. Wie oft ist gesagt worden, daß es uns an Männern fehle, daß Rückgratlosigkeit, Devotion, Bysantinismus das öffentliche Leben beherrschen, daß wir in Gefahr sind, im Materialismus und Strebertum, in der Anbetung der äußeren Autorität, der Macht, des Erfolges, im Hasten nach äußerer Ehre und Anerkennung zugrunde zu gehen. In diesen Wendungen liegt für mich eine traurige Wahrheit. Es ist mir unmöglich, jene Rechtsprechungen damit nicht in Zusammenhang zu bringen. Die Richter sind eben doch auch, so gut wie andere, Kinder ihrer Zeit. Dies macht jene Rechtsprechung begreiflich, darum doch keineswegs verzeihlich.

Andere mögen optimistischer urteilen. Dies ist zum Teil Sache des Temperaments. Ich könnte solche Optimisten um ihr glückliches Temperament beneiden. Aber ich kann ihr Urteil mir nicht aneignen. Ich kann nun einmal keine andere Ueberzeugung bekennen, als meine eigene. Und in dem hier vorliegenden Falle schien es mir Pflicht, meine Ueberzeugung nicht nur nicht zu verleugnen, sondern sie auszusprechen. Auch in diesem Punkte mögen andere anders urteilen. Aber auch darin konnte ich nur meiner Ueberzeugung folgen.“

(Zuschrift von Professor Lipps, München, an die „Münchener Neuesten Nachrichten“ aus dem Jahre 1900, als Antwort auf Angriffe, denen Professor Lipps ausgesetzt war anlässlich einer Rede in einer Protestkundgebung gegen die Lex Heinze, einer Art „Zwickel“-Gesetz, das damals viel Protest hervorrief.)

BRUNO GLUCHOWSKI
HOHLEN-KULIS
REVOLTE AN DER RUHR (45)
COPYRIGHT 1932 BY FACKELREITER-VERLAG G. M. B. H., BERLIN W 19

Günther, der es unbewußt tut, in der Todesangst, kratzt dabei ein Luftleitungsrohr frei, aus dem zischend die kalte Luft hervorströmt. Es wird ihm etwas leichter um die Brust, als er sie einatmet, seine Gedanken werden klarer. Gerettet, durchzuckt es ihn. Und diese Freude bedingt eine seelische Reaktion, Tränen strömen ihm über das Gesicht, wildes Schluchzen erschüttert seinen Körper. Diese Luftquelle, die die giftigen Nachschwaden in einem Umkreis von mehreren Metern fernhält, wieviel jetzt toten Kumpels hätte sie das Leben retten können, wenn man sie vor einer Stunde oder zwei entdeckt hätte. Ist es Vorbestimmung, daß er allein gerettet wird, erwächst ihm hieraus eine neue Mission? Fast glaubt er es, dann aber sagt ihm sein kühler Verstand, daß es nichts Uebersinnliches, nicht Ueberirdisches gibt. Den Kopf gegen das Luftrohr gepreßt, von Kälte umrieselt, so bleibt er auf dem steinigen Boden liegen, und all das Erlebte taucht unter in einer Ohnmacht.

Klick — klack, fallen kleine Steinchen und Wassertropfen, er hört es nicht mehr.

„Unglück auf ‚Westfalia‘! Schlagwetterexplosion!“

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich diese Schreckenskunde durch die Kolonie. Ununterbrochen heult die Zechensirene ihren SOS-Ruf: Bergmann in Todesnot! Angstvoll horchen die Menschen auf, der dumpfdröhnende Ton birgt in seiner schauerlichen Gleichförmigkeit Todesdrohung in sich. Einer ruft es dem andern zu:

„Schlagwetter auf Zeche ‚Westfalia‘, Grubenunglück!“

„Großer Gott, mein Mann ist in der Grube.“

„Und mein Sohn.“

„Mein Vater.“

„Mein Bruder.“
„Mein Bräutigam.“
„Mein Freund.“

Fast jeder der Koloniewohner hat einen Menschen in der Grube, um den er bangt. Menschen stürzen aus allen Häusern, ihre schwarzen Massen vereinigen sich auf der Hauptstraße zu einem langen Zuge mit gemeinsamem Ziel, der Zecheanlage. Vor dem verschlossenen Tor staut sich die Woge. Angstverzerrt die Gesichter der Frauen, ruhiger, verschlossener die der Männer. Sie haben dem Grubentod schon oft ins Auge gesehen. Frauen, deren Männer, Väter und Mütter, deren Söhne im Unglücksschick sind. Weinende Menschen umklammern die Gitterstäbe des Zaunes, des Tores. „Mein Mann, mein Mann — mein Vater — mein Bruder — mein Sohn“, so erfüllen gellende Schreie die Luft.

Alle Angst, aller Schrecken liegt in diesen Worten, — aber auch alle Liebe. Zwei Frauen halten sich weinend umschlungen, — Mutter und Tochter. Beide Männer sind in der Grube, Vater und Schwiegersohn.

„Mutter,“ schluchzt die junge Frau, „wenn sie nur gesund wiederkommen. Mein Mann, mein Vater.“

„Kind so schwer kann uns doch unser Hergott nicht strafen.“

Überall Weinen und Schluchzen, die Furcht vor dem unbekanntem Schicksal der Lieben. Die Männer sind in der brennenden Grube, die Männer, denen sie durch Liebe und Familienbände verbunden sind.

Eine alte Frau mit wirrem, weißem Haar kommt die Straße herunter, über ihr runzliges gelbes Gesicht laufen die Tränen. Mutter Kroll ist's, die 68jährige, der vor Jahren Mann und zwei Söhne in der Grube tödlich verunglückt sind bei der letzten großen Seilfahrtskatastrophe. Die letzten drei sind unten in der Grube, arbeiten in einer Kameradschaft zusammen. Wer weiß, ob sie in diesem Augenblick noch unter den Lebenden sind. Sie drängt sich durch die wartende Menge.

„Laßt mich durch,“ spricht sie mit ihrer knarrenden Stimme. „Drei Jungens hab ich da unten, ich muß wissen, was mit ihnen ist.“

„Mutter Kroll,“ flüstern die Umstehenden sich zu. „Drei Söhne hat sie im Schacht. Die arme alte Frau.“

In ihrem Unglück ist bei ihnen das Mitgefühl für das Leid anderer nicht geschwunden, sie machen ihr Platz. Die Greisin hat sich bis an das Tor durchgedrängt, rüttelt an der Klinke. Verschllossen.

Der Portier steht vor seiner Bude; Arbeiter, Beamte und Sanitäter laufen zum Schacht.

„He, Schmidt, mach das Tor auf,“ ruft Mutter Kroll.

Der Portier zuckt die Achseln, wendet sich ab.

„Mach das Tor auf, Schmidt, drei Jungens hab ich in der Grube. Drei Jungens, hörst du, Schmidt?“ schreit sie nun noch lauter.

Der Portier schüttelt den Kopf, die alte Frau rüttelt an der Klinke, schlägt mit den Fäusten gegen das Schloß. Die Haarsträhnen fallen ihr ins Gesicht, ihre Stimme überschlägt sich.

„Mach das Tor auf, wir wollen zum Schacht. Unsere Männer sind es, die in der Grube elend umkommen. Unsere Söhne sind es, nicht die euren. Macht das Tor auf, — wir wollen zum Schacht. — Wir wollen sie sehen, — wir wollen zum Schacht.“ Immerfort schreit sie ihr: „Macht das Tor auf!“

„Unsere Männer, unsere Söhne, sie verbrennen, sie ersticken in der Grube, in dem verfluchten Pütt,“ branden die Rufe aus dem Meer in Angst verzweifelnder Menschen. Entstellte, tränennasse Gesichter, Fäuste, gegen die Schachtanlage emporgereckt drohend, anklagend.

Flüche und Verwünschungen werden laut, mitunter auch ein Stoßgebet: Herrgott, nimm ihn mir nicht, meinen Mann. Laß es nicht zu, daß er zugrunde geht, dort unten in der Tiefe.“

Kinder klammern sich an die Röcke ihrer weinenden Mütter, weinen mit ihnen, fragen in kindlicher Unschuld, die Größe des Unglücks noch nicht erfassend: „Mutter, was ist, muß unser Vater auch verbrennen?“

Die Mütter meinen vor Schmerz vergehen zu müssen, ihre Seelen werden zerrissen von diesen Kinderfragen. Stärker wird ihr Schluchzen, noch größer ihr Schmerz. Welche Antwort sollen sie den Kindern auf eine solche Frage geben?

(Fortsetzung folgt.)

Der Kampf der Arbeiterschaft gegen den Krieg.

G. K. Die Konflikte kapitalistischer Staaten untereinander haben sich im Laufe des vergangenen Jahres ungeheuer verschärft, die Kriegsgefahr ist in immer greifbarere Nähe gerückt. Was hat die Arbeiterschaft getan, um diese Gefahr abzuwenden? Hat sie ihre Bemühungen zur Verhinderung des Krieges vergrößert? Welches waren ihre Erfolge und Mißerfolge?

Jedem, der diese Frage zu beantworten sucht, fällt sofort der **Amsterdamer Kongreß**

ein. Darin allein kommt schon die Bedeutung dieses Kongresses zum Ausdruck, allerdings mehr in bezug auf die Absicht seiner Urheber, als auf seine Ergebnisse. Denn die Hoffnungen, die die Kriegsgegner der ganzen Welt auf diesen Kongreß gesetzt hatten, sind nicht erfüllt worden.

Wo liegen die Ursachen für diesen Mißerfolg? Sowohl die Gewerkschaftsinternationale als auch die II. Internationale sind offiziell dem Kongreß ferngeblieben. Damit war dem Kongreß von Anfang an ein einseitiges Gepräge gegeben. Die Gruppen oder Organisationen in Amsterdam, die entweder der II. Internationale nahestehen oder doch jedenfalls nicht kommunistische Organisationen sind, sind entweder unbedeutende oppositionelle Splittergruppen — wie die französische „Action socialiste“ — oder sie waren nur zögernd, mehr als Beobachter- oder mit einer von der herrschenden Meinung abweichenden Anschauung, nach Amsterdam gekommen — wie die französische Liga für Menschenrechte oder der freigewerkschaftliche Lehrerverein des gleichen Landes. Diese Organisationen haben sich fast ohne Ausnahme den nach dem Kongreß gebildeten Komitees nicht angeschlossen. Die nach dem Amsterdamer Kongreß gebildeten Antikriegs-Komitees bestehen daher fast ausschließlich aus Organisationen, die den kommunistischen mindestens verwandt sind, aus offen kommunistischen Organisationen selber, aus einer Reihe von führenden linken Intellektuellen kommunistischer Tendenz sowie winzigen Oppositionsgruppen anderer Arbeiterorganisationen.

Es steht also fest, daß die Einheitsfront der proletarischen Kriegsgegner durch den Amsterdamer Kongreß nicht geschaffen worden ist und auch durch die von ihm ins Leben gerufenen Organisationen nicht geschaffen werden wird. Wir wollen nicht die Einzelheiten der Schuldfrage untersuchen. Aus einem Wust von Streitigkeiten, die unter den Kriegsgegnern in dieser Frage ausgefochten werden, ragen jedoch einige unumstößliche Tatsachen hervor, die kennzeichnend sind für die gegenwärtige Misère der Arbeiterorganisationen: Die II. Internationale hat die Beteiligung an dem zunächst überparteilich gedachten Kongreß ohne triftige Gründe abgelehnt. Die III. Internationale hat in Amsterdam eine Entschließung zur Annahme bringen lassen, in der Arbeiterorganisationen anderer Richtungen erheblich angegriffen worden. Sie will sich, nach ihren eigenen Veröffentlichungen zu urteilen, der jetzt geschaffenen Komitees auch dazu bedienen, „Kommunisten zu machen“.

Die Furcht der Reformisten, durch Zusammenarbeit mit revolutionären Organisationen in ihrer Ruhe gestört zu werden und die Neigung der Kommunisten und Sozialdemokraten, ihr Parteilumpchen am Feuer der großen Antikriegsbewegung zu kochen, das sind die Hauptursachen für das bisherige Nichtzustandekommen einer starken Abwehrfront der Arbeiterschaft gegen die Kriegshetze.

Denn die Gründe sind nicht etwa in dem Mangel an Bereitschaft der Arbeitermassen zu suchen, das Blutbad eines neuen Krieges zu verhindern. Wer im Laufe des vergangenen Jahres Gelegenheit gehabt hat, aus verschiedenen Ländern

Stimmen der Arbeiter selber zu hören, Stimmen, die nicht erst durch den Apparat gewisser Redaktionsstuben und Rednertribünen hindurchgegangen sind, kann darüber nicht im Zweifel sein. Da sind z. B. die Solidaritätsaktionen bei Gelegenheit des belgischen Bergarbeiterstreiks; die Aufnahme von Kindern streikender belgischer Kumpels in Deutschland; der Besuch französischer freigewerkschaftlicher Eisenbahner bei ihren deutschen Kollegen in Köln am Jahrestag des Waffenstillstandes von 1918.

Der Geist der Verständigung der Arbeiterschaft aller Länder lebt in den Massen. Aber er ist nicht zu klaren Überzeugungen geformt worden und vermag daher den Einflüssen nationalistischer Propaganda nicht immer Stand zu halten, besonders wenn diese aus den Organisationen und der Presse der Arbeiterschaft selber kommt. Aber eben solche Vertiefung wird nie gelingen, solange die Flügel der Arbeiterschaft noch aus Prestigegründen der Organisationen oder ihrer Leiter vor allen Dingen damit beschäftigt sind, sich gegenseitig etwas am Zeuge zu flicken.

So ist die organisierte Antikriegsbewegung der Arbeiterschaft im Laufe des vergangenen Jahres fast nicht voran-

gekommen aus dem gleichen Grunde, aus dem auch in anderen Aufgaben der proletarischen Bewegung große Fortschritte nicht erzielt worden sind. Aber darüber dürfen gewisse geringe Ansatzpunkte einer Wandlung nicht überschauen werden. In Deutschland hat die sozialdemokratische Partei die Reichsbannerführung mit Erfolg vorläufig daran gehindert, sich an den Jugendertüchtigungs-Bestrebungen des General von Schleicher zu beteiligen. In Frankreich hat die sozialistische Partei ihre Zustimmung zu Einheitsaktionen unter Bedingungen gegeben, die leicht erfüllbar sind; während die Kommunisten ausdrücklich Anweisung von ihrer Zentrale erhalten haben, jede Beschimpfung von Proletariern anderer Richtung zu unterlassen. In England kämpfen Gewerkschaften und Labour-Party für die Befreiung kommunistischer Führer aus dem Gefängnis. Das sind Möglichkeiten, wenn auch zunächst nur schwache, für eine Wandlung auch der Beziehungen der Organisationen untereinander. Sie aufzugreifen und auszubauen

zu einer mächtigen internationalen Einheitsfront zur Verhinderung imperialistischer Kriege

bleibt hier wie auf allen anderen Gebieten, auf denen Einheitsfrontaktionen eine Rolle spielen, die vornehmste Aufgabe.

Revolutionäre Vorbereitungen der Anarchisten in Barcelona aufgedeckt.

Wie die spanischen Zeitungen schon vor mehreren Wochen meldeten, wird unter den Eisenbahnern eifrig für einen Riesenstreik von den Syndikalisten, deren Gewerkschaftsorganisation unter der Leitung der Anarchisten steht, Propaganda gemacht. Schon am 4. Dezember anlässlich eines Kongresses der Eisenbahner-Föderation, die der syndikalistischen CNT angeschlossen ist, stand als Hauptthema der Generalstreik zur Debatte. Gegenüber diesen Bestrebungen hat die Freie Gewerkschaft (UGT) eine Kundgebung erlassen mit der Aufforderung an die Arbeiter, die Streikbeschlüsse der Syndikalisten nicht zu beachten. Trotz dieser Haltung der UGT besteht aber doch eine große Streikbereitschaft selbst unter den Mitgliedern der Freien Gewerkschaft. Die Forderungen der Eisenbahner, von denen eine die Nationalisierung der in Privathänden befindlichen Eisenbahn ist, sind bis heute kaum beachtet worden, was um so beachtlicher ist, als der zuständige Minister, Prieto, Mitglied der SPS ist.

Die ernste Lage in Spanien wird gekennzeichnet durch die Meldung, daß in Barcelona in einem Lager über 1600 Bomben, 2000 Zünder und 50 kg Dynamit, Pistolen und Gewehre gefunden worden seien. Die ebenfalls aufgefundenen Schriften sollen einen ausführlichen Plan über die revolutionäre Bewegung enthalten.

Die prompte Aufdeckung jeder anarchistischen Aktion legt den Verdacht nahe, daß Spitzel und Provokateure sich in Massen in den syndikalistischen und anarchistischen Organisationen befinden.

Ungarische und tschechische Gewerkschaften fordern: Normale Handelsbeziehungen!

Wie aus Preßburg gemeldet wird, fand dort zwischen Vertretern des ungarischen Gewerkschaftsbundes und des tschechoslowakischen Gewerkschaftsbundes eine wichtige Besprechung über die beide Länder interessierenden Wirtschaftsfragen statt. Auf den Verhandlungen kam übereinstimmend die Notwendigkeit der Wiederherstellung der wirtschaftlichen Beziehungen zum Ausdruck, wobei festgestellt wurde, daß der Frieden und

die freundschaftliche Zusammenarbeit der Völker nur durch die Herstellung normaler Handelsbeziehungen gefördert werden könne. Die Abschließung endgültiger Handelsabkommen an Stelle von unverbindlichen Vereinbarungen sei daher unbedingt notwendig.

Ferner wurde ausgesprochen, daß die Gewerkschaftsbewegung beider Länder die organisierte und vereinte Förderung normaler Zustände als ihre wichtigste internationale Aufgabe ansähe.

Erfolg der Kassa-Betriebsräte beim Arbeitsgericht.

Am 6. Dezember war der Streik von etwa 400 Bekleidungsarbeitern der Firma Bernhard Kassa in Berlin erfolglos zusammengebrochen. Viele Kollegen von der RGO wurden nicht wieder eingestellt. Drei rote Betriebsräte wurden von der Firma fristlos entlassen und ihres Amtes für verlustig erklärt. Sie klagten darauf beim Arbeitsgericht. Die Entscheidung fiel zu ihren Gunsten, da die Firma während des Streiks in mündlichen Verhandlungen versichert hatte, daß Maßregelungen nicht stattfinden würden. Die Firma wurde verurteilt, den gemäßregelten Betriebsräten vom 6. bis 31. Dezember den Lohn nachzuzahlen.

Erfolge im Hamburger Gastwirtsgerbe.

Nachdem die Gastwirtsangestellten den Streik mit überwiegender Mehrheit beschlossen und für die nächste Zeit vorbereitet hatten, fanden sich die Arbeitgeber auf Vorschlag des Schlichters bereit, den bis zum 15. Juni in Kraft gewesenen Mantel- und Lohntarif unverändert bis zum 31. Januar 1933 zu verlängern.

Der Hauptbetriebsrat der Heeres- und Marineverwaltung hat mit dem Reichswehrministerium eine Arbeitsordnung vereinbart, die jetzt als Musterarbeitsordnung an sämtliche Dienststellen des Heeres und der Marine verteilt wurde. Die örtlichen Dienststellen sind verpflichtet, diese Arbeitsordnung mit ihren Betriebsvertretungen zu vereinbaren.

Verantwortl. Schriftleiter: Willi Eichler, Berlin Anzeigen: R. Lipmann, Berlin, Verl.: Internationale Verlagsanstalt GmbH, Berlin SW 19, Inselstr. 8a. Tel.: P 7 Jannowitz 5909 Druck: A. Janiszewski Buchdrucker- und Verlag GmbH, Berlin SO 36, Elisabethufer 28/29

Herde Oefen / Gaskocher
nirgends besser und nirgends billiger als bei
C. F. W. Lademann Söhne
Berlin SW 19, Wallstr. 84/85
U-Bhf. Inselbrücke

Groß-Haushaltungen, Gemeinschaften, Landhelme, Ferien-Lager, Schulen u. s. w.
erhalten

Reform Nahrungsmittel
zu Ausnahme-Preisen.
Bitte, Sonder-Liste anfordern!

Frischkost-Reformhaus
Magdeburg
Otto v. Guerickestr. 104.

Werbeprospekte Zeitungen Zeitschriften

bei billigster Preisberechnung druckt

A. Janiszewski
Buchdrucker und Verlag, GmbH

Berlin SO 36, Elisabethufer 28, Fernruf: Sammelnnummer P1 Moritzplatz 5471

ISK
8. Jahrgang
Januar 1933

HANS LEHNERT:
Der Umbau des deutschen Reiches.
HELLMUT RAUSCHENPLAT:
Die ökonomischen Forderungen des ISK.
Deng Yen-Da.
(Dem Andenken eines chinesischen Revolutionsführers!)

Zum Nachdenken: Die Schwarze Internationale.

Feinbeschl-Anstalt
und Schuhfärberei
HANS SACHS
Berlin SW / Dresdener Straße 111
garantiert für erstklassige Arbeit

Oberhemdenstoffe, Tricoline, Flanelle, Oxfords
günstige Posten Maccotuch
kauft man gut und billig bei
Kurt Levy, Berlin O 112
Scharnweberstr. 16/17.

Maßarbeit **erstklassig und billig**
Herren - Anzüge, Mäntel, Damen-Kostüme, Aufbügeln und Reparaturen

Alfred Arensberg
Berlin-Reinickendorf-Ost
Hinter der Dorf-Aue 14

BERÜHMTE KÜNSTLER
EURTWÄNGLER SCHLUSNUS VÖLKER PATZAK U.V.A.
AUF
GRAMMOPHON
„DIE STIMME SEINES HERRN“
OTTO PLOTENHAUER
Musikapparate
Weimar, Gläserstr. 14.

Freunde und Leser des „Funken“!
Unterstützt eure Zeitung

BERLIN
DIE KAMERA
Unter den Linden 14 - A 1 Jäger 2987
Seit 30. Dezember: 2 Schauspieler von Welt Ruf in ihren lustigen Komödien:
„Der brave Sünder“
mit Max Pallenberg,
Regie: Fritz Kortner
„Hurra, ich lebe!“
mit Nicolai Kolm.
Anfangszeit: 15, 17, 19 und 21 Uhr

Erstklassige Maßarbeit
Herren - Anzüge
Mäntel
Damen - Kostüme
Tadelloser Sitz
Schönheit
MAGDEBURG
Johannisbergstr.
10, III.
Stoffmuster
vorläufig.

Alkoholfreier Silvesterpunsch
Flasche von 90 Pf. ab
vom **Reformhaus Gesundheitsquelle**
Berlin, Köpenicker Str. 96 / Ecke Insel- u. Neue Jakobstr.

VEGA KÖLN, Beethovenstraße 19
Vegetarische Gaststätte
Neuzzeitliche Ernährung nach Dr. med. Bircher-Benner, Zürich
Spelzeit ununterbrochen von 12 bis 20 Uhr

Neuerscheinung:

LEO TROTZKI Über Lenin

Material für einen Biographen.

Mit 8 Bildern. 172 Seiten.

Broschiert 1,50 Mark. Ganzleinen 2,- Mark.

Dieses Buch LEO TROTZKIs ist in einer deutschen Ausgabe bereits einmal erschienen, aber seit der politischen Verurteilung TROTZKIs und seit seiner Ausweisung aus der Sowjet-Union nirgends mehr erhältlich. Die Aufzeichnungen TROTZKIs über seinen Lehrer und den Meister der russischen Revolution sind bei all ihrer Kürze das überzeugendste Dokument, das wir — außer in LENINs eigenen Schriften — über die Entwicklung der russischen Revolution besitzen.

Inhalts-Verzeichnis:

Vorbemerkung — Vorwort.
LENIN und die alte „Iskra“:
Rund um den Oktober. — Vor dem Oktober. — Der Umsturz. — Brest-Litowsk. — Die Verjagung der Konstituierenden Versammlung. — Reglerungsarbeit. — Die Tschechoslowaken und die linken Sozialrevolutionäre. — LENIN auf der Tribüne. — Der Philister über den Revolutionär.
Anhang: Ueber den Fünfzigjährigen. — Ueber den Verwundeten. — Ueber den Kranken. — Der Tote.

Verlag Öffentliches Leben, Berlin SW 19, Inselstraße 8a.

Postcheckkonto: Berlin 313 42.

Lehren der deutschen Revolution.

Hk. Einen wertvollen Beitrag zur Vorgeschichte der Gegenrevolution haben Kurt Caro und Walter Oehme geliefert. („Schleichers Aufstieg.“ Verlag Rowohlt, Berlin.)

Für den Revolutionär ist es sehr aufschlußreich, an Hand des Buches die reaktionären Erfolge im Lichte der revolutionären Fehler von 1918/1919 zu betrachten.

Was war das Besondere jener ersten Revolutionstage? Der Ordnungsapparat des alten Staates lag zunächst still; für ein paar Tage saßen seine Inhaber in den Mauseln. In jenen Tagen war die „Straße frei“; die physische Gewalt, die auf der Strafe aufgebaut wurde, entschied über vieles. Das verließ dem Kampf um die rein militärische Macht gerade in den ersten Tagen eine so hohe Bedeutung: wer in diesem Kampf die Vorhand gewann, der hatte die größere Chance, auf militärische Machtmittel gestützt, sich auch der übrigen Machtpositionen zu bemächtigen.

Wie verhielten sich Revolutionäre und Gegenrevolutionäre im militärischen Machtkampf während des Durcheinanders der ersten Revolutionstage?

Das Feldheer stand vor der Rückkehr in die brodelnde Heimat. Was würde aus ihm werden? Was aus den Offizieren? Was aus den Massen der Soldaten?

Die Revolution macht halt vor den Achselstücken.

In der Entscheidung dieser Fragen machten die deutschen Revolutionäre den ersten schweren Fehler: sie verzichteten auf den Aufbau einer revolutionären Truppe. Die Verantwortung dafür trifft nicht nur die Sozialdemokratische Partei; er trifft die höchste revolutionäre Instanz, die „der revolutionäre Prozeß damals „ausgesondert“ hatte: den Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte. Bereits am 13. November verkündete der Vollzugsrat den Beschluß, daß er „vorläufig“ auf die Bildung einer Roten Garde verzichten wolle, um kein „Mißtrauen in die revolutionäre Zuverlässigkeit (!) der Truppen“ auszudrücken.

Offensichtlich war es für das Schicksal der Revolution von der größten Bedeutung, welche Macht sie in der Hand des alten Offizierskorps lassen würde. Die Volksbeauftragten — einschließlich der Unabhängigen, einschließlich Barths, des Führer der revolutionären Obleute! — hatten die Frage am 12. November dahin entschieden:

„Das Vorgesetztenverhältnis des Offiziers bleibt bestehen. Unbedingter Gehorsam ist von entscheidender Bedeutung für das Gelingen der Zurückführung in die deutsche Heimat. ... Die Soldatenräte haben ... beratende Stimme in Fragen der Verpflegung, des Urlaubs, der Verhängung von Disziplinarstrafen. Ihre oberste Pflicht ist es, auf die Verhinderung von Unordnung und Meuterei hinzuwirken.“

Einen schwachen Vorstoß gegen die Macht der Offiziere machte der Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte (im Dezember in Berlin). Er beschloß die sogenannten Hamburger Punkte: vor allem die Beseitigung der unbeschränkten Befehlsgewalt der Offiziere und die Beseitigung der Achselstücke; die oberste Befehlsgewalt sollte der Vollzugsrat haben.

Das war ein Signal zur Auflehnung der gesamten militärischen Kaste: Hindenburg telegraphierte sofort, ohne den Rat der Volksbeauftragten vorher in Kenntnis zu setzen, an die Armee-Oberkommandos: er erkenne den Beschluß über die Hamburger Punkte nicht an. Unterstützt von dem Druck dieser gesamten Kaste erschienen bei Ebert zwei Abgesandte der Obersten Heeresleitung: Groener und — Schleicher. Sie fanden nicht viel Widerstand bei Ebert. Er half ihnen im Zentralkomitee. Der schob die Entscheidung hinaus. Die Offiziere hatten Zeit gewonnen.

Der Schleicher-Kurs beginnt.

Wie haben sie sie genutzt? Wir nennen ein paar Punkte.

1. Von der Heeresgruppe B ist ein Geheimbefehl — vom 16. November bereits! — bekanntgeworden, nach dem von jedem Generalkommando eine starke aktive Division ausgeschieden werden sollte mit dem Zweck, sie über die Demobilisierung hinaus bestehen zu lassen: „möglichst aktive Offiziere“; „reichlich Munition und Nahkampfmittel“; „unzuverlässige Elemente sollen möglichst unauffällig entfernt werden“.

2. Heran an die Sozialdemokraten! Mißtrauen säen zwischen sie und die Unabhängigen! Durch Spitzelmaterial die Gegensätze schärfen! Die revolutionäre Volksmarinedivision in den Mißkredit von Plünderern bringen! Diesen Aufgaben widmeten sich nach einem Besuche Schleichers bei Planck (damals Oberleutnant im Generalstab) vor allem

der durch das Mittel gelb geworden ist, und malen ein Zeichen auf die Stirn der Kinder. Man sagt, die Tiger hätten dieses Zeichen auf ihrer Stirn und seien mutig und stark; die Kinder sollen auch dieses Zeichen auf ihrer Stirn haben, damit sie auch mutig und stark würden.

Das, was mir von diesem Fest besonders in der Erinnerung ist, sind meine Erlebnisse in Wanhien, einer Stadt im westlichen Teil Chinas, von sehr schöner Landschaft umgeben, wo ich meine Kindheit verbracht habe. Wir wohnten außerhalb der Stadt auf halber Höhe eines Berges. Einige Schritte entfernt von unserem Hause mit dem Blick hinab in das Tal kann man den Yangtze, den größten Fluß in China, in mannigfachen Farben glänzen sehen. Auf dem Fluß findet an diesem Tage ein Wettfahren der Drachenboote statt, das sind Boote, die vorn mit einem Drachenkopf und hinten mit einem Drachenschwanz geschmückt sind. Die Schiffsbesatzungen, aus zehn bis zwanzig Menschen bestehend, tragen auf jedem Boot eine besondere Kennfarbe an ihren Kleidern. Wenn sie gleichmäßig im Takt die Ruder bewegen, hat es den Anschein, als liefen bunte Tausendfüßler auf dem glänzenden Band des Yangtze. Auf den Booten herrscht fröhliche Stimmung, die noch erhöht wird durch die anfeuernden Rufe der Zuschauer, die an den Ufern und auf den Anhöhen stehen. Manche Familien verbringen auch den ganzen Tag in Drachengondeln auf dem Wasser, aber ohne sich an dem Wettfahren zu beteiligen. An diesem Tage wird eine besondere Speise, eine Art Pastete, die mit Pflanzenblätter umwickelt und in eine spitze, eckige Form gebracht wird, gegessen. Zur Verehrung und zum Andenken des Dichters Tschu-Yuen hat man sie früher ins Wasser geworfen; sie hat diese spitze und eckige Form und ist in Pflanzenblätter eingewickelt, damit Flasche und andere Wassertiere sie dem Dichter nicht wegessen.

Am siebenten Tage des siebenten Monats findet das Sternfest statt. Die Sage, auf die man sich bei diesem Fest beruft, ist die, daß zwei Sterne, die an entgegengesetzten Seiten der Milchstraße stehen, die Königstochter des Himmels

dieser und die Majore von Harbou und von Gilsa. Die drei gingen aus und ein in der Reichskanzlei. Gilsa wurde sogar Sozialdemokrat.

3. „Unordnung“ herstellen, damit die Beseitiger der „Unordnung“ Arbeit finden und unentbehrlich werden. Die Volksmarinedivision wurde durch Sperrung der Löhnung provoziert. Sie setzte die Volksbeauftragten in der Reichskanzlei gefangen. Die drei sozialdemokratischen Volksbeauftragten telefonierten um Hilfe an die Oberste Heeresleitung. Die sorgte für das Anrücken des Korps Lequis mit dessen Generalstabschef Hauptmann Papst. Das Korps beschoß die Volksmarinedivision im Marstall. Etwa zwei Dutzend Revolutionäre tot! („Drei Mörder der Matrosen klagen wir an; es sind Landeberg, Ebert und Scheidemann!“) Die Unabhängigen verließen die Regierung. Das war am 28. Dezember.

Natürlich hat es einen tieferen Grund, daß die Sozialdemokraten den Kampf um die militärische Macht nicht aufnahmen. Sie wußten durchaus nicht, was sie mit einer revolutionären Macht hätten anfangen sollen.

Die Unabhängigen sahen nicht klar, daß gerade in den ersten Wochen der Revolution die Lösung im Klassenkampf vernünftigerweise nur sein konnte: Unnachgiebig und erbarmungslos! Dittmann ließ sich von Ebert vorziehen, um vor den Arbeiter- und Soldatenräten den Erlaß über den „unbedingten Gehorsam“ gegenüber den Offizieren zu verteidigen. Barth äußerte sich über die Pflichten der Führer der Revolution so: „Die Leute (die Offiziere) haben ihr ganzes Leben lang nach ihrer Auffassung für das Volk das Beste getan, da haben wir natürlich die Verpflichtung, daß wir alle die jungen Offiziere je nach ihrem Geschmack in einen Ausbildungskursus schicken, um sie möglichst schnell in das bürgerliche Leben zu überführen.“

Gebt uns eine Organisation von Revolutionären!

Um eine Revolution durchzuführen, hätte es einer revolutionären Avantgarde bedurft, geführt von Menschen, die vom Bewußtsein der Pflicht zur Härte durchdrungen waren. Gab es in der deutschen Revolution wenigstens Ansätze zu einer solchen Avantgarde? Der 6. Januar 1919 brachte eine Situation, die diese Frage durch das Experiment beantwortete.

Die Regierung Ebert versuchte, die Unabhängigen ihres letzten Machtpostens zu berauben: den Berliner Polizeipräsidenten Eichhorn abzusetzen. Der Versuch mißlang, da Eichhorn nicht der Androhung der Gewalt wich, sondern selber Gewalt androhte. Der Angriff auf Eichhorn brachte die Berliner Arbeiter auf die Beine. Demonstrationen. Besetzung des „Vorwärts“ und anderer Zeitungsgebäude. Die „Rote Fahne“ schrieb über diesen 6. Januar:

„Wir glauben nicht, daß in Rußland Massendemonstrationen dieses Umfangs stattgefunden haben. ... Sie hatten ihre Waffen mitgebracht. ... Und da geschah das Unerhörte. Die Massen standen von früh um 9 Uhr in Kälte und Nebel und irgendwo saßen die Führer und berieten. ... Die Massen fieberten vor Erregung. Sie wollten eine Tat, auch nur ein Wort, das ihre Erregung besänftigte. Doch keiner wußte welche. Denn die Führer berieten. ... Traurig gingen die Massen nach Hause.“

Seltsam tut es an, wenn die „Rote Fahne“ nach jener Schilderung fortfährt:

„Nein, diese Massen waren nicht reif, die Gewalt zu übernehmen, sonst hätten sie aus eigenem Entschluß Männer an ihre Spitze gestellt und die erste revolutionäre Tat wäre gewesen, die Führer im Polizeipräsidium aufhören machen, zu beraten.“

Worauf in aller Welt gründet sich die Hoffnung, daß die Massen von selber so weit reifen werden? Der 20. Juli 1932 hat diese Hoffnung gewiß nicht bestätigt. Aber selbst wenn sie begründet gewesen wäre — woher würden wir das Recht nehmen, zu warten, bis jene Reife da wäre? Woher nehmen wir das Recht, die Leiden der Ausgebeuteten auch nur einen Tag lang zu dulden, um den wir sie verkürzen können? Am 6. Januar 1919 hätten diese Leiden verkürzt werden können, das ist ziemlich sicher. Bei einer so kampfbereiten Masse hätte vermutlich ein verhältnismäßig kleiner Vortrupp erfahrener ehrlicher Kämpfer, die über Vertrauen verfügten,

und ihr Mann, ein Schäfer, sind. Beide waren früher fleißig gewesen und hatten nach der Hoochzeit aufgehört, zu arbeiten. Zur Strafe wurden sie durch die Milchstraße — die in China Himmelsfluß genannt wird — von einander getrennt. Nur einmal im Jahr, am siebenten Tage des siebenten Monats, dürfen sie sich wiedersehen. Die Vögel bauen ihnen an diesem Tage eine Brücke über den Himmelsfluß, und darum sieht man, wie manche behaupten, auf der Erde an diesem Tage keine Vögel. Wenn am nächsten Morgen Regen fällt — der in dieser Zeit häufig ist —, sagt man, das seien die Tränen der Sterne, die sie bei ihrem Abschiede vergossen haben.

Um die Mitfreude an diesem Wiedersehen der beiden Sterne zum Ausdruck zu bringen, beleuchten die Menschen am Abend ihre Gärten oder Höfe mit Kerzen und stellen den Sternen Früchte hin. Sie erzählen sich die Sage von den Sternen und wünschen ihnen und den Menschen Glück.

Am fünfzehnten Tage des achten Monats ist das Monatsfest. Das chinesische Jahr ist so gerechnet, daß der Vollmond stets auf den fünfzehnten des Monats fällt. Die Monate fallen mit den Mondphasen zusammen. Im Herbst wird dieser Tag besonders gefeiert, weil da der Himmel besonders klar und der Mond besonders hell ist. Im Volk ist dieser Tag mit vielen Sagen verbunden und wird festlich begangen. Manche Menschen feiern ihn auch nur wegen der besonderen Schönheit der Natur und der schönen Gedichte, die darüber geschrieben sind.

Anläßlich dieses Festes werden überall Mondkuchen gegessen, das ist ein rundes, pastetenartiges Gebäck. In den Gärten oder in den Hof stellt man am Abend Tische mit Früchten und brennt Kerzen und Weihrauchstäbchen ab. Während einer Mondfinsternis — die an diesem Tag sehr oft stattfindet — werden Knallbonbons entzündet, da man glaubt, die Mondfinsternis dadurch verhindern zu können.

Spät in der Nacht, wenn sich der Lärm schon etwas gelegt hat, gingen wir oft in den Park. Die Luft war ein wenig kühl. Ueber den Bäumen lagerte wie ein silberner

Weißt Du noch?

„Ich sprach mit Kriegsgerichtsrat Jorns wiederholt privat und er sagte mir: ‚Nehmen Sie alles ruhig auf sich, vier Monate werden es nur, und Sie können sich dann immer wieder an uns wenden, wenn Sie in Not sind.‘“ (Aus dem protokollierten Geständnis des Husars Runge, der auf Befehl des Kapitanleutnants von Pflugk-Hartung Rosa Luxemburg erschlagen hatte.) Jorns ist heute noch Mitglied des Reichsgerichts.

Die Empörung über den Prozeß gegen die Mörder Liebknechts und Luxemburgs nötigte 1920 zur Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit. Das Militärstrafgesetzbuch aber blieb in Kraft.

Auf Grund des alten Militärstrafgesetzes wurde am 17. Dezember 1932 der Kraftfahrer August Jäger vom Reichsgericht zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er 1917 (!) zur französischen Front übergelaufen sein und einen deutschen Gasangriff verraten haben soll. Jägers Schicksal wird von der Presse nahezu völlig totgeschwiegen.

Das Jahr 1932 begann damit, daß der Arbeiterschaft auf Grund der Notverordnung Brünnings vom 8. Dezember 3—4 Milliarden Mark Jahreseinkommen genommen wurden und dieser Ausfall durch gleichzeitige Preissenkungen kaum zur Hälfte ausgeglichen wurde.

Die Regierung von Papen hat in halbjähriger Tätigkeit mindestens 4½ Milliarden Mark Einkommen zu Ungunsten der Masse, zu Gunsten der herrschenden Klasse verschoben.

Seit 16 Monaten morden und rauben japanische Truppen in der Mandschurei und in China. Japan und China sind Mitglieder des Völkerbundes. Dieser hat nicht die im Völkerbundspakt geforderten Maßnahmen ergriffen, um dem Wüten Japans ein Ende zu machen.

Während der ersten zehn Monate des Jahres 1932 betrug die französische Waffenausfuhr 131,8 Millionen Francs gegenüber 63,4 Millionen Francs im Vorjahr. Schneider (Creuzot) schüttete 25 Prozent Dividende aus.

Zwischen August 1931 und Oktober 1932 lieferten englische Rüstungsfabriken neben anderen Waffen 9 Millionen Granaten und 800 Kanonen an Japan, 10 Millionen Granaten und 74 Kanonen an China.

Als am 2. Februar 1932 die Abrüstungskonferenz in Genf eröffnet werden sollte, wurden gerade die Nachrichten von der Bombardierung Schanghai durch die Japaner bekannt. Die Eröffnung wurde um einige Stunden aufgeschoben.

Zur Ausweisung von ausländischen Kommunisten.

Die „zuständige Stelle“ teilt mit, daß die Ausweisung „keineswegs über den Rahmen des Üblichen hinausgeht“ und daß es sich in allen Fällen um Personen handle, „die in dem dringenden (für wen dringenden?) Verdacht (!) stehen, sich staatsfeindlich betätigt zu haben“!

Da erfährt man also plötzlich etwas über den „Rahmen des Üblichen“!

Nach den bereits gemeldeten Schikanen der Polizei gegen die KPD durch Ausweisung von Ausländern, die sich in kommunistischen Sinne betätigten, soll nun auch in verschärftem Maße gegen alle diejenigen Organisationen vorggegangen werden, die als Ersatzorganisationen des „Roten Frontkämpfer-Bundes“ oder der „Proletarischen Freidenker“ anzusehen seien. Was als „Ersatzorganisation“ anzusehen ist, bestimmt die Polizei.

gentigt, um die acht Wochen lang sabotierte Sache der Revolution noch zu retten.

Erstlickt im Blut.

Mit dem 6. Januar 1919 war das Schicksal der deutschen Revolution für Jahre entschieden.

Seitdem sind alle Elemente des brutalen Klassenkampfes der Reaktion beisammen, die auch dem Jahr 1932 das Gepräge gegeben haben: der weiße Terror; die ihm wohlwollende Justiz; die Herrschaft der Generale und Offiziere; die Korruptionen der Beamten an der Arbeiterbewegung; das Hineintreiben des Keils zwischen den revolutionären und den reformistischen Teil der Arbeiterschaft.

Schleier leicht der Herbstnebel. Während des Spaziergangs begleiteten uns auf den Wegen unsere Schatten, die infolge der Helle des Mondes besonders dunkel erschienen. Berauscht von dem tiefen Eindruck, den die Natur auf unser Gemüt machte, erinnerten wir uns schöner Gedichte, die uns noch mehr mit der Schönheit der Natur verbanden und die in einer solchen Umgebung mehr zu sein scheinen als sonst.

Am neunten Tage des neunten Monats feiert man in China das Herbstfest, dessen Ursprung in einer geschichtlichen Sage zu finden ist. Manche Menschen gehen an diesem Tage mit ihren Familien und Freunden in die Berge. Sie nehmen von zu Hause Chrysantemen mit und stellen sie in die mit Wein gefüllten Krüge. Diese Blumen werden als Sinnbild eines edlen Charakters betrachtet. Während nämlich alle anderen Blumen im Frühling, wenn warme Lüfte ihr Dasein verstoßen, erblühen, und im Herbst bei rauher Luft bald zugrunde gehen, blühen jene erst, dem Reif, der Kälte und dem Winde zum Trotz, im Herbst auf. Sie haben einen herben Duft, der anders ist als der süßliche Duft der Frühlingsblumen.

Auf den Bergen dort weht der Himmelswind. Die gewöhnlichen Gedanken, die alltäglichen Sorgen zerstreuen im frischen Winde wie der Schnee in der Frühlingssonne. Von dort oben aus sieht das Menschenauge die winzigen Punkte, bald verstreut, bald angehaucht, die unten im Tale sich dem Auge als große Häuser darboten. Der Blick schweift über den hohen, weiten und klaren Himmel, vor dessen dunkelblauem Grunde große, weiße Wolken eilend vorüberschweben.

Der große chinesische Dichter Du Fu, ein Freund von Li Tei-Pe, hat an diesem Festtage sehr schöne Gedichte über die Natur geschrieben. Aus ihnen entnehme ich einige Verse, mit denen ich diesen Aufsatz schließen will:

Der Wind ist stürmisch und die Affen schreien.
Und in den Himmel geht es, in den hohen.
Ein weißer Strand, von dem die Vögel flohen.
Sie kehren wieder zu dem Teich in langen Reihen.
Herbstblätter fallen, himmelweit und ohne Grenzen.
Und endlos rollt der Yangtze brandend und mit Glänzen.

Mit kapitalistischen Augen...

Mit sozialistischen Augen...

Zum Jahresschluß: drei Anklagen.

Wohin ist Deutschland — ökonomisch gesehen — getrieben worden bis zur Jahreswende 1932/33? Drei Angaben mögen hier den Weg vom zweiten zum fünften Krisenjahr deutlich machen:

1. Von 1929 bis 1932 sank das jährliche Volkseinkommen von 75 auf 45 Milliarden Mark.

2. Die Ausnutzung der Industriebetriebe sank in derselben Zeit von rund drei Vierteln auf ein Drittel.

3. Die Arbeitslosigkeit stieg von 2 auf über 7 Millionen. Die Arbeitsarmee setzt sich heute zusammen aus rund 8 Millionen Vollbeschäftigten, 5 Millionen Kurzarbeitern und 7 Millionen Erwerbslosen, von denen 3 Millionen keine öffentliche Unterstützung erhalten.

Diese drei Angaben sind drei Anklagen gegen das kapitalistische System, innerhalb dessen so etwas möglich ist. Wie weit führen diese Anklagen und die ihnen zu Grunde liegenden Tatbestände zur:

Erschütterung des Kapitalismus?

Der Kapitalismus wurde erschüttert durch Krieg und Kriegsfolgen. Ein Kind des Krieges ist aber — abgesehen von den Kriegsgewinnen, die zur Stärkung vieler Kapitalisten und damit auch zu einer gewissen Stärkung des kapitalistischen Systems beitragen — der Völkerbund. Das ist eine Einrichtung, deren Aufgabe die Förderung des Friedens ist und die in diese Aufgabe an sich auch hineinwachsen könnte. Sie ist aber, wie sich gerade im abgelaufenen Jahr äußerst deutlich gezeigt hat, auch ausgezeichnet brauchbar als Mittel im imperialistischen Machtkampf, zur Verschleierung des Machtkampfes und damit zur Sicherung des Kapitalismus.

Der Kapitalismus wurde erschüttert durch Krise und Krisenfolgen. Eine Folge der Krise ist in Deutschland aber auch das Anwachsen der nationalsozialistischen Bewegung. Sie ist eine Schutzgarde des bedrohten Systems, gleichzeitig ein Propaganda-Trupp für Inflationsmaßnahmen. Der Propaganda-Trupp hatte Erfolg; Inflationsmaßnahmen sind in

Die Musterkarte kapitalistischer Rettungsmittel.

Den kapitalistischen Augen, die nach Rettungsplänen Ausschau halten, bietet sich eine Welt von Möglichkeiten. Was sieht ein Verteidiger des kapitalistischen Systems, wenn er — zum Beispiel vom deutschen Kanzlerposten aus — Umschau hält, am Schluß des fünften Jahres der deutschen Wirtschaftskrise?

Er ist geradezu umgeben von einer Musterkarte kapitalistischer Maßnahmen gegen die Krise: der Währungspolitik in England, der Kreditpumpungswirtschaft und planwirtschaftlichen Maßnahmen in den USA, der Politik der Abschließung vom Weltmarkt in Frankreich, der faschistischen Krisenbekämpfung in Italien, dem Krieg der Japaner.

Was haben diese Mittel in jenen Ländern ausgerichtet?

In England brachte die Loslösung des Pfundes vom Gold zwar eine gewisse Belebung der Ausfuhr. Die Arbeitslosigkeit dort ist aber in diesem Herbst größer als im vorigen.

In den USA hat die Kreditpumpe bisher fast nur die Banken etwas erleichtert. Staatseingriffe in den Getreidemarkt haben den Zusammenbruch der Getreidepreise nicht verhindert, ja gefördert. Weitergehende Eingriffe, zum Beispiel eine planwirtschaftliche Einschränkung der Baumwollproduktion, stehen dort auf der Tagesordnung.

Den Franzosen hat ihre Politik der Loslösung vom Weltmarkt wenig genützt, weder die Rückrufung von Auslandsguthaben, noch die Abstoßung ausländischer Arbeitskräfte. Die französische Kontingentierungspolitik hat die Lebenshaltungskosten in Frankreich hochgehalten; anscheinend wollen die Franzosen selber diese Politik aufgeben.

In Italien dürfen neue Unternehmungen nur nach Regierungsgenehmigung errichtet werden. Die Aufnahme von Krediten zur Finanzierung von Betriebserweiterungen unterliegt staatlicher Kontrolle. Davon werden aber die bestehenden Unternehmungen nicht besser beschäftigt! Die italienische Wirtschaft ist in schlimmerem Zustand, als die faschistischen Parteibefehle es wahr haben wollen.

Der imperialistische Krieg erwies sich bisher als das wirksamste Mittel gegen die kapitalistische Krise,

zumal wenn er, wie üblich, von einer Entwertung der Währung begleitet ist: In Japan lag Mitte 1932 die industrielle Produktion um 7 Prozent über der Produktion von 1928, während sie in den USA und in Deutschland etwa auf die Hälfte der Produktion von 1928 gesunken war.

Eine andere Musterkarte.

Jener Sachwalter der deutschen Kapitalisten könnte freilich auch Lehren ziehen aus der verhältnismäßigen Krisenfestigkeit von Ländern, in denen das Großgrundbesitz geringe oder gar keine Bedeutung hat: aus der Wirtschaftslage in Litauen, Dänemark, ja in einem deutschen Lande: Württemberg.

In Litauen gibt es keine nennenswerte Arbeitslosigkeit.

In Dänemark ist nur jeder zweiundzwanzigste Einwohner erwerbslos, in Deutschland aber schon jeder neunte.

In Württemberg ist die Erwerbslosigkeit im Verhältnis zur Bevölkerungszahl nur halb so groß wie im Reichsdurchschnitt.

In diesen Ländern ist die Mischung von Industrie und Landwirtschaft günstig; in ihnen ist die Massenkaufkraft verhältnismäßig wenig gesunken.

Gelegentlich dämmert es auch einem Kapitalisten, daß Konsumsteigerung zur Behebung der Krise führt, daß ein anderer friedlicher Weg kaum gangbar ist in einer Zeit, in der der Produktionsapparat nur zu einem Bruchteil ausgenutzt ist, in der die Wiederbelebung also von einer Ausweitung des Produktionsapparates kaum ausgehen kann. Die Kapitalisten, die diese Erkenntnis vertreten, sind weiße Raben. Wir erwähnen beispielsweise den Belgrader Industriellen Robert Mahler. Er hat der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich kürzlich einen Plan unterbreitet für die Hergabe von Krediten, die nicht nur dem Handel, sondern auch unmittelbar dem Konsum zu gute kommen sollen. Wir nennen ferner Professor Bellerby in Liverpool. Er schlägt als

Deutschland heute nicht mehr, wie noch vor wenigen Jahren, verfeht. Aehnliche Bewegungen gibt es in anderen Ländern, zum Beispiel die Lappen-Bewegung in Finnland, die Randers-Bewegung in Dänemark.

Der Kapitalismus wurde drittens erschüttert durch die Errichtung der Sowjet-Union, eines dem Ziele nach sozialistischen Staates, auf einem Sechstel der Erdoberfläche. Aber selbst aus dieser Erschütterung ergaben sich Hilfen für die Erhaltung des kapitalistischen Systems. Die Sowjet-Union ist inmitten der Krise ein begehrter Absatzmarkt; er sichert Arbeitern Beschäftigung und Kapitalisten Profit. Und die Sowjet-Union dient heute bereits weitgehend als Propagandamittel gegen den Sozialismus, als „Beweis“ dafür, daß der Wohlstand der Massen in einem sozialistischen Staat nicht steigt.

Die Erschütterung führte nicht zum Sturz.

Die kapitalistische Krise wurde nicht zur Krise des Kapitalismus, zur „letzten Krise“, — auf die viele kommunistischen Zusammenbruchs-Theoretiker hofften bis zum Beispiel der viel realer denkende Stalin sie zur Ordnung rief.

Die Erschütterungen des Kapitalismus können ökonomisch so lange andauern, bis nach der Ausschaltung einer Reihe von Kapitalisten der Rest wieder rentabel arbeitet und so ein neues — wenn auch keineswegs dauerndes — Gleichgewicht erreicht wird. Doch gibt es auch eine

politische Grenze: bis der Faden reißt, der Faden politischer Geduld bei den Ausgebeuteten.

Davor haben die Kapitalisten ernstlich Sorge. Die Schüsse in Genf brachten manche Kapitalisten so in Verwirrung, daß sie Kapitalfluchtgedenke aus der Schweiz nach — Deutschland sandten! Und zwar handelten so deutliche und, was noch interessanter ist, auch nicht-deutsche Kapitalisten. Wenn Deutschland manchen bereits als ein verhältnismäßig sicherer Hort kapitalistischer Ordnung erscheint, so darf man daraus wohl schließen, daß die Sorge um den Bestand dieser Ordnung ziemlich allgemein ist.

Wie können unsere Gegner ihre Ordnung retten?

Maßnahme gegen die Krise vor, mit Hilfe von neu ausgegebenem Geld alle staatlichen Gehälter, Pensionen und Arbeitslosenunterstützungen um 10 Prozent zu erhöhen. Auch zur Begründung von Gerekes Arbeitsbeschaffungsplänen wurde angeführt, daß durch sie Arbeitsbeschaffung nicht von der Seite des Erzeugers, sondern von der des Verbrauchers aus versucht würde. Diese Kennzeichnung der Pläne Gerekes ist zwar nur mit großen Einschränkungen richtig. Aber immerhin zeigt sich wenigstens in der Wahl der Reklameworte:

Manche Vertreter des Kapitalismus hören auf, im Konsum lediglich eine lästige Beigabe der Kapitalbildung zu sehen.

Von da bis zur Ergreifung von Maßnahmen zur Steigerung der Massenkaufkraft ist natürlich noch ein weiter Weg. Die „andere Musterkarte“ findet also noch wenig Beachtung. Die kapitalistischen Augen des Generals vor allem sehen auf die erste. Wohin also wird er Deutschland zu treiben versuchen, in welches „Schicksal“?

Das festgebundene Steuerruder.

Frühere Krisen hatten Preissenkungen zur Folge, die zur Steigerung des Massenkonsums, und Zinssenkungen, die zur Steigerung der Kapitalanlagen führten (zum Beispiel im Wohnungsbau, aber beispielsweise auch zur Ausnutzung neuer Erfindungen). Daneben erfolgte eine Auslösung totkranker und eine Sanierung kranker Unternehmungen. So wurde die Kluft zwischen Produktionskraft und Konsumkraft geschlossen. Dieser Selbstheilungsprozeß ist heute, insbesondere in Deutschland, durch Wirtschaftspolitik verhindert worden. Die Kapitalisten haben das Steuerruder festgebunden. So hoffen sie alle unbeschädigt über die stürmische See zu kommen! Sie halten sich an einander mit Händen und Füßen fest. Keiner will das schiefe und tief liegende Fahrzeug entlasten, dadurch, daß er selber den Todessprung über Bord tut. Darum wächst die Gefahr von Tag zu Tag, daß das Schiff untergeht oder nur durch kriegerische Manöver flott gemacht werden kann.

Die Massenkaufkraft ist mit Knüppeln niedergeschlagen worden. Der Zinsfuß ist in Deutschland noch immer sehr hoch, eine natürliche und voraussehbare Folge der zwangsweisen Zinssenkungen, Stillhaltungen und der durch sie hervorgerufenen Vertrauensstörungen.

Statt die Ursachen der Krise zu bekämpfen, hat die deutsche Regierung die Folgen der Krise an den ökonomisch schwächsten, aber politisch stärksten Stellen des deutschen Kapitalismus bekämpft: Sie hat den Großagrariern und den Schwerindustriellen eine Subvention nach der anderen zugeworfen. Gesund geworden sind diese dadurch nicht. Viele Großgrundbesitzer leben ökonomisch überhaupt nur noch, weil sie die „Unsitte“ nicht mehr mitmachen, Rechnungen und Zinsen zu bezahlen. Von dem größten Schwerindustriellen

Unternehmen, den Vereinigten Stahlwerken, spricht man an der Börse als „Westwolle“. An dem Nordwolle-Bankrott — unter anderem — ist bekanntlich die Danat-Bank zu Grunde gegangen. Die Frage liegt nahe: Welche Banken werden an der „Westwolle“ sterben? Wohl keine, vorausgesetzt, daß der Staat die großen Banken weiter halten kann. Doch mit welchen Mitteln kann er das? Die Banken-Reparatur im Frühjahr 1932 kostete dem Reich rund eine Milliarde Mark und war doch unzureichend; noch vor Jahresschluß mußten zwei Einrichtungen geschaffen werden, um zwar nicht den Banken, aber doch den Bankbilanzen einen „Weg zu Kraft und Schönheit“ zu eröffnen.

Trotz allem ist eine gewisse Rückkehr des Vertrauens der Kapitalisten nicht zu leugnen. Nach Ivar Kreugers jähem Sturz erfolgte keine neue Katastrophe von internationalem Ausmaß. Deutsche Wertpapiere stiegen im Kurs. Die Young-Anleihe, die man in New-York Anfang Juni mit 28 Prozent des Nennwertes bewertete, gilt jetzt bereits doppelt so viel. Die Hemmungen, die einer Konjunkturbelebung entgegenstehen, sind aber noch riesengroß. Selbst wenn man davon absieht, woher der Anstoß zur Konjunkturbelebung kommen kann, — wie kann er wirken inmitten des heutigen Gewirrs von Hemmungen?

Hemmungen.

Die Maßnahmen zur Drosselung des Außenhandels lassen sich an Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit nicht mehr leicht überbieten. Sie haben ein wichtiges Ventil zur Belebungsgeboten.

In Lausanne sind die Reparationen unter Vorbehalt bis auf einen kleinen Rest gestrichen worden. Doch ist die Vereinbarung nicht endgültig. Ist es sicher, daß die Reparationen nicht wieder aufleben? Ist es sicher — so meldet sich das lähmende Mißtrauen —, daß die übrigen internationalen Schuldner so weitgehend gestrichen werden, daß die Reparationsgläubiger das Lausanner Abkommen ratifizieren?

In Genf wird nun seit Jahren über Abrüstung gesprochen, eine auch ökonomisch sehr wichtige Frage; denn es geht dabei um die Ent- oder Belastung der Staatshaushalte, die ja heute fast alle mit Fehlbeträgen abschließen. Noch ist in Genf keine Entscheidung gefallen. Das beunruhigt.

Die Konferenzen über Fragen der Handelspolitik in Ouchy und Stresa brachten keine endgültigen Entscheidungen. Die Konferenz von Ottawa dagegen führte überhaupt in falsche Richtung, zu weiteren Abschnürungsmaßnahmen.

Viele unbereinigte Fragen sind auf die geplante Weltwirtschaftskonferenz verschoben worden. Diese selber wurde verschoben bis nach dem Amtsantritt Roosevelts, des im Herbst gewählten amerikanischen Präsidenten. (Daß ein halbes Jahr zwischen seiner Wahl und seinem Amtsantritt vergeht, ist ein Ueberbleibsel aus früheren Jahrhunderten; diese lange Zwischenfrist wurde festgesetzt in einer Zeit, als die weiten Strecken von Ozean zu Ozean noch zu Pferde durchquert werden mußten.)

Kurz: Verschiebung auf Verschiebung! Und das bedeutet Zeitgewinn für all die einzelnen kapitalistischen Staaten, die noch rasch vor der Weltwirtschaftskonferenz ihren eigenen Schutzpanzer verstärken wollen, damit die etwaige handelspolitische Abrüstung von einem für sie möglichst günstigen Ausgangspunkt aus erfolgt. Zeitgewinn für die einzelnen Staaten, das ist Zeitverlust für die gemeinsame Bekämpfung der Weltwirtschaftskrise durch alle oder doch viele kapitalistische Regierungen. Von Roosevelts Regierung wird viel abhängen, ob dieser Zeitverlust eingeholt wird, ob das

Knäuel von Sicherheitswünschen, Abrüstungs- und Aufrüstungs-Forderungen, internationaler Schuldenverstrickung und handelspolitischer Verkrampfung rasch entwirrt wird oder nicht.

Alle bisher mißglückten Lösungsversuche und die Aufschubung von Lösungen lasten auf den vorhandenen Vertrauenskeimen. Wie soll insbesondere in Deutschland Vertrauen einkehren, wenn das für Notfälle bestimmte Ausnahmerecht des Artikels 48 benutzt wird, um Verträge zu zerreißen, Zinsen zu senken, Forderungen zu stunden, um Butter in die Margarine zu mischen, um die Errichtung von Einheitspreisgeschäften zu untersagen, um das Ausverkaufswesen zu regeln? Niemand weiß, in welche Falle er morgen fällt.

So etwa würde sich für die kapitalistischen Augen des Kanzler-Generals, wenn er sie weit genug aufmacht, das ökonomische Weltbild darstellen. Er sieht sicher nicht alle Züge des Bildes, die wir hier gezeichnet haben. Er sieht in ihm außerdem — das wollen wir nicht vergessen — Ruhestörer: Kommunisten und „ähnliches Gesindel“. Zur Gewaltanwendung ihnen gegenüber ist er sicher bereit, im Interesse der Beruhigung „der Wirtschaft“.

Er ist ein General. Wäre es nicht geradezu unverständlich, wenn er die ökonomische Lage nicht mit militärischen Augen betrachtete und auch Gewaltanwendung nach außen als Mittel ins Auge faßte: zur Herstellung der Volksgemeinschaft im Inneren nach dem Muster vom 4. August 1914, und zur Belebung der Wirtschaft nach dem Muster Japans? Nicht als erstes Mittel, sondern als letztes! Wahrscheinlich nicht einmal bewußt, sondern unbewußt?

Und wir Sozialisten?

Heute in einer Neujahrsbetrachtung zu reden von den Methoden zur Verwirklichung unseres Ziels auf ökonomischem Gebiet, wäre ein Zeichen von Träumerei oder Verblendung. Notwendig ist jedoch, ein begrenztes Ziel stets von neuem uns einzuohämmern:

Es ist möglich, die Ueberwindung der Krise auf Kosten von Kapitalisten durchzusetzen, — auch wenn es noch nicht möglich ist, den Kapitalismus zu überwinden.

Die Methoden der Krisenüberwindung, über die wir im „Funken“ während des abgelaufenen Jahres viel geschrieben haben, würden einen Schritt in der Richtung zum Sozialismus bedeuten. Zur Erzwingung dieses Schrittes kann die deutsche Arbeiterschaft, selbst bei dem derzeitigen Zustand ihrer Organisationen, die Kraft aufbringen.

Wer unter der kühn aussehenden Losung: „Alles oder nichts!“ auf schrittweise Lösung der Aufgabe verzichtet, der hindert ihre Lösung ebenso wie derjenige, der aus Feigheit auch den heute möglichen Schritt nicht wagt.

Politik, auch Wirtschaftspolitik, ist etwas anderes als politische Träumerei über eine Zukunft, die doch kommen muß. Politik ist auch etwas anderes als politischer Fanatismus, der in Verkennung der Macht des Klassengegners und der eigenen Schwäche glaubt, alle Hindernisse mit einem Schläge überrennen zu können.

Die Arbeit jener Träumer und Fanatiker ist — milde gesagt — politischer Dilletantismus. Sie ist in ihren Wirkungen besonders verhängnisvoll, weil sie durch ihre Erfolglosigkeit dem Pessimismus und der Mutlosigkeit neue Nahrung gibt.

Politik ist die Kunst des Möglichen.

Das Unmögliche zu unternehmen und das Mögliche zu unterlassen, das ist beides politisch gleich falsch. Wir rufen daher dazu auf, das heute unmöglich Erscheinende: die sofortige Durchführung des Sozialismus, aufzuschieben und dafür die Erzwingung des heute nicht Unmöglichen sofort zu wagen: die Bekämpfung der Krise durch Opfer der herrschenden statt der ausgebeuteten Klasse.

Hellmut Rauschenplat.